

DER FELS

Dominik Jaroslav Kardinal Duka OP:
Ohne Freude ist unser Glaube tot

307

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Wie können die verstockneten
Wurzeln neu belebt werden?

314

Sr. Dr. Theresia Mende OP:
Simon Petrus in der Schule Jesu –
Die Wandlung eines Fischers
zum ersten Papst

317

Katholisches Wort in die Zeit

46. Jahr November 2015



INHALT

Dominik Jaroslav Kardinal Duka OP:
Ohne Freude ist unser Glaube tot 307

Andreas Hirsch FSSP:
Der Weg zum Leben bei Gott 310

Raymund Fobes:
Kirche im Kleinen 312

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Wie können die verstockneten
Wurzeln neu belebt werden? 314

Sr. Dr. Theresia Mende OP:
Simon Petrus in der Schule Jesu –
Die Wandlung eines Fischers zum
ersten Papst 317

Gerhard Stumpf:
Reformer und Wegbereiter in
der Kirche: Hilarius von Poitiers 323

Dr. Alois Epple:
Donum Timoris Dei
Die Gabe der Furcht Gottes 324

P. Dr. Dr. Markus Christoph SJM:
Mit der Vorsehung rechnen 325

Marsch für das Leben 328

Jürgen Liminski:
Renaissance der Werte
aus Amerika? 329

Auf dem Prüfstand 332

Bücher 333

Veranstaltungen 335

Impressum „Der Fels“ November 2015 Seite 335
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Hl. Martin, unbek. Meister „aus Cserény“,
Beuroner Kunstverlag, **Erläuterung siehe Seite 334**

Fotonachweise: 307, 308 R. Gindert; Wetzels; 310,
311, 319 Archiv; 313 Weidmann; 315 Pfarrei St. Philipp
Neri. München-Neuperlach; 317 lempertz.com; 320,
321 wikipedia, gemeinfrei; 323 The Best Grafik, Wels;
324 privat; 325-327 Markus Christoph; 328 Andre-
as Kobs (EWTN), M. Hesemann; 330 wikimedia: Das
Weiße Haus V011013DL-0556, David Lienemann; 331
L'Osservatore Romano, via Associated Press; unten:
Michael Paulson;

Quelle S. 232: Benedikt XVI., Hilarius von Poitiers, Ge-
neralaudienz 10.10.2007 **S. 336:** wikipedia

Liebe Leser,

sind wir ins vierte Jahrhundert nach Christus zurückgefallen? In den damaligen innerkirchlichen Auseinandersetzungen ging es darum, Jesus Christus als Mensch und Gott erneut in Erinnerung zu bringen und den präzisen sprachlichen Ausdruck dafür festzulegen. Das geschah 326 n. Chr. auf dem Konzil von Nicäa. Wortführer der katholischen Partei gegen die Irrlehre der Arianer war der junge Athanasius von Alexandrien. Für die in Nicäa unterlegene Partei des Bischofs Arius war Jesus nicht Gott, sondern nur Gott ähnlich. Die Arianer gaben nicht auf. Kaiser Konstantin, dem es um die innere Einheit im Römischen Reich ging, wollte den, in Nicäa abgesetzten Arius wieder in seine frühere Amtstätigkeit einsetzen. Dem widerstand Athanasius mit aller Kraft. Da sich aber die Häresie der Arianer, vor allem im Osten des Reiches, ausbreitete und am Kaiserhof Sympathisanten fand, wurde Athanasius abgesetzt. Er musste in seinem Kampf für den katholischen Glauben in seinen 46 Bischofsjahren fünf Mal für insgesamt 20 Jahre in die Verbannung gehen.

Wenn Jesus nur ein Religionsstifter, aber nicht Gott ist, dann sind seine Worte bedenkenswert, aber nicht verbindlich. Das gilt auch für Aussagen, wie: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“. Damit sind wir bei der aktuellen Diskussion der römischen Bischofssynode und der Frage von Ehe und Ehescheidung mit den Konsequenzen, die sich daraus ergeben. Wenn Jesus Gott ist, und das ist der Glaube der Kirche, dann steht sein Wort nicht zur Disposition. Argumente wie „neue Lebenswirklichkeit“, „Vielfalt neuer Lebensformen“, „Weiterentwicklung des Dogmas“ etc. können Gottes Wort nicht aushebeln. Das fehlende Verständnis

für die Worte Jesu kommt nach Papst Franziskus vom fehlenden Glauben. Jesus nimmt aber seine Worte nicht zurück. Er fragt vielmehr: „Wollt auch ihr gehen?“

Am 6. November stimmt der Deutsche Bundestag über vier Gesetzentwürfe zur Beihilfe beim Selbstmord („assistierter Suizid“) ab. Nur der Entwurf Sensburg/Dörflinger trägt der Tatsache Rechnung, dass der Mensch nicht Herr seines Lebens ist und niemand berechtigt ist, Beihilfe zum Suizid zu leisten. Das ZdK und der Katholische Deutsche Familienbund sprechen sich für den Gesetzentwurf Brand/Griese aus, bei dem aber Beihilfe „durch Angehörige oder andere besonders nahestehende Personen“ möglich ist. Dieser Gesetzentwurf macht das Wort Gottes „unverbindlich“.

Die Gottesfrage ist die zentrale Frage unserer Zeit. Wenn es Gott gibt, dann steht die absolute Autonomie, das Credo vieler Menschen in den westlichen Ländern, zur Disposition. Der afrikanische Kardinal Robert Sarah stellt in seinem aufrüttelnden Buch „Gott oder Nichts“ die Gottesfrage. Gott muss wieder im Zentrum des Lebens stehen. Es ist die Antwort von Kardinal Sarah auf die Glaubenskrise der westlichen Welt. Bei der Vorstellung des Buches von Sarah hat der Präfekt der Glaubenskongregation Kardinal Müller formuliert: „Es geht nicht darum, die Offenbarung der Welt anzupassen, sondern die Welt für Gott zu gewinnen.“

Wer an den Gräbern der Angehörigen am Allerheiligentag vor Gott steht, der hat auch Hoffnung, weil nur Gott, nicht aber die Welt Hoffnung gibt und unseren Hunger nach dem Unendlichen stillt.



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert



Dominik Jaroslav Kardinal Duka OP:

Ohne Freude ist unser Glaube tot

Predigt beim Abschlussgottesdienst auf dem Kongress „Freude am Glauben“

In den Monaten Juli und August begehen wir die Feste von Heiligen, deren Namen in der Geschichte der Glaubensverkündigung einen besonderen Platz einnehmen. Der Glaube galt für sie immer als der entscheidendste Lebensmoment, manche haben für den Glauben sogar ihr Leben hingegeben wie der hl. Jakobus der Ältere, Apostel Spaniens und Märtyrer der Jerusalemer Kirche, der als der erste unter den Hochsommerheiligen genannt sei. Ferner sind da der hl. Ignatius von Loyola, Begründer der Gesellschaft Jesu, der hl. Dominikus, Vater des Dominikanerordens, sowie der hl. Alfons von Ligori, der die Kongregation der Redemptoristen, eifrige Volksmissionare, ins Leben gerufen hat. Diese Reihe von Heiligen eröffnet jedoch mit ihrem Fest die hl. Maria Magdalena, genannt Apostolin der Apostel sowie Apostolin der Provence oder auch von ganz Frankreich. In diesem Jahr hatte ich zum ersten Mal die Gelegenheit, ihren Gedenktag an Orten zu erleben, wo sie sich der Überlieferung nach aufhielt, im Massif de la Sainte-Baume, sowie an ihrer Wallfahrtsfeier in Saint-Maximin-la-Sainte-Baume, wo sich ihr Grab befindet. Ein achttägiger Aufenthalt dort hat es mir ermöglicht, nicht nur über das Leben dieser Heiligen nachzudenken, sondern mich auch tiefer auf die Bedeutung ihres Kultes zu konzentrieren, der die wesentlichsten Momente unseres Glaubens berührt. Die als Sünderin geltende Frau wird zu einer Heiligen und einzigartigen Glaubensverkünderin. Der Glaube entspringt der Verkündigung des Evangeliums, das eine gute und glückliche Botschaft ist. Evangeliumsverkünder kann nur

ein Zeuge sein und unter den ersten Verkündern ist die erste eben sie, Maria Magdalena. Der Verkünder ist Zeuge, und zwar unmittelbarer Augenzeuge, der aus seiner durch sein Leben erprobten Erfahrung spricht. Diese Erfahrung und dieses Zeugnis entsprang der Begegnung. Wesentlich ist hier nicht die Berührung wie beim hl. Thomas, sondern das Hören des Wortes, jenes Wortes, das in Jesus Christus Fleisch geworden ist, jener stillen Anrede: „Maria!“. Gott spricht nicht wie ein Massenredner zu einer zusammengelaufenen Menge von Individuen, er redet jeden Menschen mit dessen Namen an. Er berührt sein Innerstes. Das Wort ist jedoch kein bloßer Laut, das hebräische Wort wird zum Wortereignis im Innern des Menschen, im Innern Maria Magdalenas. Dieses Wort verwandelt, stellt den Menschen auf die Beine, macht ein schwaches, sündiges Geschöpf zum Herold, zum Verkünder, zum Zeugen, der nun ganz verwandelt ist. Lasst uns die Szene vor Augen führen: Maria Magdalena bricht in der Morgendämmerung in den Abendmahlsaal ein: „Ich habe ihn gesehen! Er ist auferstanden! Er lebt!“ Ihr Mittelmeertemperament lässt uns glauben, dass sie sich vor Freude kaum zu fassen wusste.

Meine Lieben, man sagt, der Glaube sei Gnade. Viele von uns verstehen unter diesem Ausdruck Begna-



digung, Zugeständnis. Würden wir aber mit Verurteilten sprechen, die begnadigt wurden, so würden wir vielleicht etwas mehr von Freude wissen. Maria Magdalena wird im Laufe ihrer Kultgeschichte zu einer Gestalt, die die ganze Menschheit, jeden Menschen umfasst. Ihre Geschichte ist die Geschichte des Hohenliedes. „Des Nachts auf meinem Lager suchte ich ihn, den meine Seele liebt ...“ Die ganze große Geschichte der Liebe Gottes zum Menschen gipfelt in der Botschaft des alttestamentlichen Hohenliedes. Deshalb las und liest sie die Synagoge in der Osterzeit. Keine Sünde kann den Glauben mundtot machen, deswegen wäscht Maria Magdalena, eine Sünderin, der Tradition nach, die Füße Christi mit ihren Tränen und trocknet sie mit ihrem Haar ab, und ihr Antlitz sagt uns, dass Gott mit seiner endlosen Liebe jeden Menschen liebt, auch den Sünder „als Mann und Frau schuf er sie“, sagt das Buch Genesis in seinem Bericht über die Erschaffung des Menschen. Die bildende Kunst stellt eine Quelle dar, aus der die theologische Erkenntnis schöpft.



Dies betont der Begründer der neuzeitlichen Theologie, Melchior Cano OP. Die Kunst versinnbildlicht Maria Magdalena, um zu ermöglichen, dass man sich der biblischen Aussage vom Menschen und der Gleichstellung beider Geschlechter, des Mannes und der Frau, vor Gott voll bewusst wird. Die aufbewahrten Reliquien der Heiligen, ihr Schädel und ein Teil des Skeletts ihres dem ersten Jahrhundert bezeugen, dass sie eine schöne Frau vom Mittelmeerschlag gewesen sein muss.

Was weiß von dieser Tatsache die gegenwärtige Theologie, die oft nur von der psychologischen Dimension des Glaubens spricht, vom blinden Sprung ins Dunkel, während jeder Mystiker weiß, dass der Glaube sowie die Liebe und die Hoffnung aus dem Sprung in die Tiefe jener Begegnung erwächst, von der das Johannesevangelium erzählt, der Begegnung Maria Magdalenas mit ihrem geliebten Meister (Rabbuni). Bereits dieser Augenblick besagt, dass der Glaube kein blindes Bejahen ist, keine Überzeugung, kein Fanatismus, sondern dass der Glaube der mit Liebe erfüllten Erkenntnis entspringt. Die Begegnung dieser beiden Potenzen des Menschen ist die Quelle der höchsten Freude. Der Glaube erfordert nicht nur Mut, er gibt uns auch Kraft und Ausdauer. Denken wir nur an die Lebensgeschichten heiliger Märtyrer. Vielleicht lächeln wir manchmal und denken, es handele sich um bloße Legenden, um Poesie. Ja, auch Poesie. Das Hohelied gehört doch zu den ältesten Hochzeitsliedern, es ist ein Kleinod der Weltpoesie und Weltliteratur, zugleich aber auch Wirklichkeit. Wirklichkeit, die unsere menschliche Schwäche, unseren Egoismus,

unsere Mangelhaftigkeit überwindet; Wirklichkeit, die uns beflügelt. Ich bin Gott sehr dankbar, dass ich in meinem Leben Menschen begegnet bin, die mich lehrten, Legenden ernst zu nehmen. Diese Menschen waren nämlich selber zu Legenden geworden. Als Dominikaner muss ich an die Worte des hl. Thomas von Aquin erinnern aus seiner Abhandlung „Über die Macht Gottes“. Beim Lesen des Satzes „Fides perfectio intellectus“ (Der Glaube vervollkommnet den Intellekt) fühlte ich mich wie von einem Blitz getroffen. Bezeugt nicht die sogenannte Krise unseres Glaubens einen Niedergang der Rationalität sowohl im allgemeinen als auch im religiösen Leben? Ist es wirklich möglich, den Glauben zu verkündigen als einen Komplex von Moralvorschriften nebst Strafregister? Ist es ausreichend vom Glauben als nutzbringende Praxis zu sprechen? Fehlt da nicht Maria Magdalena, Apostolin der Apostel? In der Stunde, wo die Apostel zitterten und das Schifflein ihres Lebens auf Wellen großer Unsicherheit heftig schwankte, war es da nicht sie mit den Worten: „Er lebt! Er ist auferstanden!“, die wieder Hoffnung und Freude brachte? Ohne diese Freude ist unser Glaube tot. Unser religiöses Leben sieht oft danach aus, als sei es viel mehr Begräbnis als Hochzeit. Einer der bedeutendsten neutestamentlichen Theologen, Pierre Benoît OP sagt, die Textstelle über Maria Magdalena und ihre Begegnung mit dem Auferstandenen gehört zu den ältesten Teilen nicht nur des Johannesevangeliums, sondern des Evangeliums überhaupt. Heißt es nicht, dass dies der wesentlichste Ausdruck der frohen Botschaft, also des Evangeliums ist? □

Hilferuf an die Mutter der Kirche

(1 x täglich für die Kath. Kirche in Deutschland beten)



Hilf, Maria, es ist Zeit,
hilf, Mutter der Barmherzigkeit!
Du bist mächtig, uns aus Nöten und Gefahren zu erretten, denn wo Menschenhilfe gebriecht, mangelt doch die deine nicht.
Nein, du kannst das heiße Flehen deiner Kinder nicht verschmähen.
Zeige, dass du Mutter bist, wo die Not am größten ist.
Hilf, Maria, es ist Zeit,
hilf, Mutter der Barmherzigkeit!

Zu beziehen bei:
Societas Immaculatæ e.V.,
Marpingen, c/o Angelika Breitkopf, Ludwigstr. 19, D-66839 Schmelz
Fax: 0049/(0)6874/1720035,
E-Mail: fam.breitkopf@gmx.de



NEIN ZUM assistierten Suizid!

Der Deutsche Bundestag wird am 6. November 2015 über vier Entwürfe zur Regelung der Suizidbeihilfe nach zweiter und dritter Lesung entscheiden. Diesen Gesetzentwürfen liegt jeweils ein unterschiedliches Werteverständnis zugrunde. Worüber entscheiden die Abgeordneten?

- Der Entwurf Hinze/Lauterbach will die bestehende Rechtsfrage weiter liberalisieren und dem Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) eine Vorschrift einfügen, die Ärzten die Suizidbeihilfe unter bestimmten Voraussetzungen ausdrücklich erlaubt.
- Der Entwurf Künast/Sitte möchte nur die gewerbsmäßige, d.h. auf

Wiederholung angelegte und mit Gewinnabsicht durchgeführte Suizidbeihilfe strafrechtlich verbieten.

- Der Entwurf Brand/Griese will nicht nur die gewerbsmäßige, sondern jede geschäftsmäßige, d.h. auf Wiederholung angelegte Suizidbeihilfe gesetzlich verbieten. Aber Suizidbeihilfe durch „Angehörige oder besonders nahestehende Personen“ soll strafrei bleiben, d.h. möglich sein. Diesen Gesetzentwurf unterstützen das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) und der Familienbund der Deutschen Katholiken.

- Der Entwurf Sensburg/Dörflinger sieht, wie in Italien, Österreich, Polen, Portugal und Spanien ein generelles strafrechtliches Verbot der Suizidbeihilfe vor.

Was ein Mensch in Notsituationen braucht sind Zuwendung, Beistand

und Begleitung, gerade von „Angehörigen und besonders nahestehenden Personen“, nicht aber Beihilfe zum Suizid. Der Mensch ist nicht Herr des Lebens. Selbstmord und Beihilfe dazu widersprechen dem Gebot Gottes und der Lehre der Kirche.

Das „Forum Deutscher Katholiken“ spricht sich für den Gesetzentwurf Sensburg/Dörflinger aus. Er allein garantiert den umfassenden Schutz des menschlichen Lebens. Das „Forum Deutscher Katholiken“ fordert den zügigen Ausbau palliativer Einrichtungen und bittet alle Mitbürger, sich bei ihren Bundestagsabgeordneten für den Gesetzentwurf Sensburg/Dörflinger einzusetzen!

*Prof. Dr. Hubert Gindert
Forum Deutscher Katholiken*

DER
FELS

Dringender Spendenaufruf

www.der-fels.de

Liebe Leser!

Seit vielen Jahren erscheint der Fels auf Spendenbasis.

Das funktioniert natürlich nur, wenn so viele Spenden eingehen, wie die Produktion und der Versand kosten. Manche Leser spenden nicht nur für ihren Bezug unserer Zeitschrift pro Jahr 50 Euro, was etwa den Herstellungs- und Versandkosten entspricht. Sie legen noch ein gutes Scherflein drauf, z.B. für Missionare, die selbst kein Geld haben und daher gar nichts spenden können.

Zur Zeit sind wir in einer schwierigen Lage, und können, wie es momentan aussieht, nur mehr wenige Ausgaben des „Fels“ finanzieren.

**Daher bitten wir Sie ganz herzlich um Ihre Hilfe.
Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.**

Ihre Fels-Redaktion

Konto Fels e.V.: Landsberg-Ammersee Bank eG, IBAN DE46 7009 1600 0005 1475 22
BIC GENODEF1DSS. Weitere Banken siehe Impressum Seite 335

Der Weg zum Leben bei Gott

Gedanken zu Allerheiligen und Allerseelen

Der Monat November erinnert uns durch das Hochfest Allerheiligen und den Gedenktag Allerseelen an dreierlei: An die Heiligen im Himmel, an die Armen Seelen im Fegfeuer sowie an unseren eigenen Tod.

Die vielen bekannten und unbekannt Heiligen im Himmel haben das Ziel des Lebens erreicht. Sie sehen Gott ‚wie er ist‘ (1 Joh 3,2), ‚von Angesicht zu Angesicht‘ (1 Kor 13,12)“ (KKK 1023) in seiner ganzen Herrlichkeit. Der Katechismus der katholischen Kirche schreibt, dass dieses „vollkommene Leben mit der allerheiligsten Dreifaltigkeit, diese Lebens- und Liebesgemeinschaft mit ihr, mit der Jungfrau Maria, den Engeln und allen Seligen“ (KKK 1024) Himmel genannt wird. Der Himmel, das Leben bei Gott, ist die Erfüllung der eigentlichen Sehnsüchte der Menschen und der Zustand des höchsten und endgültigen Glücks, das uns kein endliches Geschöpf geben kann, sondern nur der unendliche, dreifaltige Gott: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor 2,9). Im Himmel leben wir mit Christus, der uns durch sein Leben, sein Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung wieder den Weg zum Vater ermöglicht hat. Im Himmel werden wir beschenkt werden mit den vielen Tugenden, die wir hier auf Erden noch nie kennengelernt haben. Den unendlichen und vollkommenen Gott werden wir nie ausschöpfen können. Die durch die vielen Sünden der unreinen Geister und Menschen so sehr mitgenommene und zerstörte Schöpfung (Röm 8,19-23) birgt noch so viele Schönheiten. Gott, der die Schönheit selbst ist, übertrifft seine Schöpfung um ein Unendliches! So

dürfen wir uns schon jetzt auf den Himmel freuen.

„Wer in der Gnade und der Freundschaft Gottes stirbt, aber noch nicht vollkommen geläutert ist, ist zwar seines ewigen Heiles sicher, macht aber nach dem Tod eine Läuterung [Reinigung = Purgatorium] durch, um die Heiligkeit zu erlangen, die notwendig ist, um in die Freude des Himmels eingehen zu können“ (KKK 1030). Diese Reinigung durch eine Art Feuer wird in der Hl. Schrift in 1 Kor 3,15 und in 1 Petr 1,6f beschrieben. Für die Armen Seelen im Fegfeuer sollen wir beten, wie es schon im Alten Testament überliefert wurde: Im Tempel zu Jerusalem wurde ein Sühnopfer für Verstorbene abgehalten (2 Makk 12,45). Das Sühnopfer schlechthin ist der Tod Jesu am Kreuz aus vollkommenem Gehorsam dem Vater gegenüber sowie aus Liebe zu uns sündigen Menschen. Diese Heilstat wird in jeder hl. Messe sakramental auf geheimnisvolle Art und Weise gegenwärtig. Christus selbst verwandelt das Brot in seinen Leib und den Wein in sein Blut, er ist anwesend in seiner Gottheit und Menschheit unter den Gestalten von Brot und Wein. Nur deren äußere Eigenschaften bleiben, das Eigentliche, die Substanz, ist der Leib und das Blut Jesu Christi. Dieses große Geheimnis nennt man auch Wesensverwandlung (Transsubstantiation). Sowohl die Lebenden als auch die Verstorbenen haben einen großen geistlichen Gewinn in jeder hl. Messe. Aus diesem Grund ist die hl. Kommunion der Mittelpunkt des Ablasses, der die zeitlichen Sündenstrafen nachlässt. Die ewige Sündenstrafe – die Hölle als ewige Trennung von Gott – wird uns in der hl. Beichte nachgelassen, wenn wir dort unsere Sünden bekennen und bereuen. Die zeitliche Sündenstrafe bedeutet eine

schädliche und ungeordnete Bindung an die Geschöpfe (KKK 1472). Sie zeigt an, dass wir die vollkommene Gottesliebe noch nicht erreicht haben. Unsere Seele ist noch mit Schlacken



behaftet. Sie muss im Feuer gereinigt werden (Fegfeuer, Reinigung), was auch schon auf Erden durch ein gottesfürchtiges Leben und Bußwerke möglich ist. Als weitere Bedingungen für einen Ablass sind die willentliche Abwendung von jeglicher Sünde sowie ein besonderes Werk notwendig. In der ersten Novemberwoche bietet sich der Friedhofsbesuch an. Wir beten dort das Glaubensbekenntnis, das Vater unser, das Ave Maria, das Ehre sei dem Vater und ein Gebet nach Meinung des Hl. Vaters. Wenden wir den Ablass den Armen Seelen zu, sie werden uns für diese Tat der Nächstenliebe sehr dankbar sein.

„Wir können nicht mit Gott vereint werden, wenn wir uns nicht

freiwillig dazu entscheiden, ihn zu lieben. Wir können aber Gott nicht lieben, wenn wir uns gegen ihn, gegen unseren Nächsten oder gegen uns selbst schwer versündigen: ‚Wer nicht liebt, bleibt im Tod. Jeder, der seinen Bruder hasst, ist ein Mörder, und ihr wisst: Kein Mörder hat ewiges Leben, das in ihm bleibt‘ (1 Joh 3,14f)“ (KKK 1033). Mit ernsten Worten warnt uns Jesus vor dem ewigen Feuer (Mt 13,41f; 25,41). Jesus warnt uns sogar vor den bösen Gedanken, die unrein machen und damit schon schwer sündhaft sind, wenn sie bejaht werden: ‚Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, kommen die bö-

Das Eingangstor zum Himmel ist die Gottes- und die Nächstenliebe (1 Joh 3,14f), was sich im Halten der 10 Gebote Gottes manifestiert: ‚Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt‘ (Joh 14,21). Die Werke der Barmherzigkeit (Mt 25,31-46) drücken unsere Liebe zum Nächsten aus: Die Hungrigen speisen, den Durstigen zu Trinken geben, die Obdachlosen und Fremden aufnehmen, die Nackten bekleiden, die Kranken und Gefangenen besuchen sowie die Toten begraben (vgl. Tob 1,17f). Die Werke der geistigen Barmherzigkeit sind dazu eine wunderbare Ergänzung, da Jesus die Barmherzigen selig preist und

ganz auf unseren Leib bezogen ist (KKK 2013). Der Tod – die Stunde des Herrn – kommt wie ein Dieb in der Nacht (1 Thess 5,1f; Offb 16,15). Daher ist es wichtig, immer wachsam zu sein im Gebet und auch für unsere Mitmenschen zu beten. Damit ist eine gute Vorbereitung durch das Halten der Gebote sowie die Werke der Barmherzigkeit verbunden. Eine ausgezeichnete und notwendige Hilfe ist die regelmäßige hl. Beichte, auf die wir uns durch eine Gewissensforschung anhand eines Beichtspiegels gut vorbereiten. Das Lernen und Beten von Stoßgebeten bringt uns schon auf Erden in die Gegenwart Gottes.



In den Fresken einer orthodoxen Kirche in Rumänien im Gebiet der Moldauklöster wird die Botschaft von den letzten Dingen veranschaulicht.

Links: Vor dem Thron des dreifaltigen Gottes wird die Seele gewogen. Das Gute wiegt schwer. Wir haben Fürsprecher.

Mitte: Petrus öffnet den Heiligen die Tür zum Himmel ...

Rechts: Michael kämpft gegen Luzifer. Im Feuerstrom der Hölle werden die verschlungen, die sich den Teufeln überlassen.



sen Gedanken, Unzucht, Diebstahl, Mord, Ehebruch, Habgier, Bosheit, Hinterlist, Ausschweifung, Neid, Verleumdung, Hochmut und Unvernunft. All dieses Böse kommt von innen und macht den Menschen unrein“ (Mk 7,21-23). Jesus will, dass wir durch das enge Tor gehen, um zum ewigen Leben zu gelangen (Mt 7,13f). Da niemand von Gott zur Hölle vorherbestimmt ist, er jedem Menschen genügend Gnade zur Rettung schenkt und Gott „nicht will, dass jemand zugrunde geht, sondern dass alle sich bekehren“ (2 Petr 3,9), sind die Bewohner der Hölle an ihrem Schicksal selbst schuld, da sie sich freiwillig von Gott abgewandt haben.

ihnen Barmherzigkeit verspricht (Mt 5,48). Er fordert uns auf, barmherzig zu sein wie unser Vater im Himmel (Lk 6,36). Die Werke der geistigen Barmherzigkeit sind: die Unwissenden belehren (Mk 6,34; Mt 28,19ff), die Zweifelnden beraten, die Trauernden trösten, die Sünder zurechtweisen (Joh 8,11), anderen verzeihen (Mt 6,12), für die Lebenden und die Verstorbenen beten (Joh 14,13f).

Beginnen wir nicht erst im hohen Alter mit der Sorge um eine gute Sterbestunde. Wir leben und sterben nur einmal (Hebr 9,27). Eine Seelenwanderung widerspricht der Einzigartigkeit unserer Seele, die

Im Folgenden einige hilfreiche Gebete:

Ich bete Dich an, o mein Gott, denn Du bist die Allmacht der Liebe und ich preise Deine barmherzige Güte. Amen.

Herr, lass mich immer mehr in Deiner Liebe wachsen dürfen. Amen.

An Dich glaub ich, auf Dich hoff ich, Gott, von Herzen lieb ich Dich. Keiner kann mir diesen Glauben, weder Tod noch Hölle rauben. Und wenn einst mein Herz will brechen, will ich noch im Tode sprechen: An Dich glaub ich, auf Dich hoff ich, Gott von Herzen lieb ich Dich. Amen.

Kirche im Kleinen

Die Bedeutung der glaubenden Familie für Kirche und Welt

Während dieser Artikel entsteht, hat in Rom die Familiensynode begonnen. Wenn er im „FELS“ erscheint, ist die Synode zu einem Ende gekommen – wir wissen dann mehr. Sicher wird es bei der Synode aber darum gehen, dass Ehe und Familie besondere Orte sind, um mit Gott in Beziehung zu treten und um aus dieser Beziehung heraus das Familienleben zu gestalten.

Orte, wo der Glaube lebt

Die Familie soll nämlich – wie es etwa das Zweite Vatikanische Konzil ausdrückte – eine „Kirche im Kleinen“ sein, und zwar deswegen, weil in ihr genau das verwirklicht werden soll, was auch in der Kirche im Großen geschieht: Der Glaube wird weitergegeben, er wird gefeiert, und die Nächstenliebe wird gelebt.

Das ist ein hoher Anspruch an die Familien, eine wichtige Aufgabe – aber es ist auch etwas, was der Familie Erfüllung gibt. Familien, in denen der Glaube lebt – das ist zumindest meine Erfahrung – sind Familien, in denen mehr Frieden und Zufriedenheit herrscht, in denen gut miteinander umgegangen wird, in denen gerade auch die unterschiedlichen Generationen gut miteinander leben. Und diese Familien strahlen auch nach außen hin aus. Da kommt es dann schon mal vor, dass auch die Nachbarkinder auf Einladung der Familie hin zum Gottesdienst mitkommen – ja vielleicht sogar Ministrantendienste übernehmen.

Natürlich ist die Wirkung solchen Zeugnisgebens in der Familie nicht riesengroß, aber wir sollten uns heute über jeden kleinen Lichtblick freuen, denn Lamentieren steht uns als Grundhaltung nicht gut an.

Wo Christi Wirklichkeit sichtbar wird

Wie aber verwirklicht sich die „Kirche im Kleinen“ in Ehe und Familie? Entscheidend ist, dass in der Familie ein christlicher Geist spürbar ist. Die Kirche gilt ja als der „Leib Christi“, das bedeutet: Wenn ich auf Menschen aus der Kirche treffe, muss ich an ihnen etwas von Christus spüren: von seiner Liebe zum göttlichen Vater, von seiner Zuwendung zu den Menschen, von seiner Orientierung am Willen seines Vaters.

Liebe zu Gott realisiert der Mensch immer im Gebet, aber auch in anderen, oft kleinen, religiösen Riten wie etwa dem Bekreuzigen mit Weihwasser, wo ich Gottes Segen für mich in Empfang nehme oder anderen, meinen Kindern zum Beispiel, weitergebe. Vor allem natürlich realisiere ich die gelebte Liebe zu Gott im Besuch der heiligen Messe. Es ist wichtig, dass gerade in der Familie diese Liebe zu Gott Realität ist, und da möchte ich hier besonders den Blick auf das Gebet richten, das regelmäßig praktiziert werden sollte. Ich habe es in Ordenshäusern immer als sehr wohltuend erlebt, am gemeinsamen Stundengebet teilnehmen zu dürfen: morgens nach dem Aufstehen an der „Laudes“, in der Mittagszeit an der „Terz“ und am Abend, vor dem Abendessen an der „Vesper“. Zuweilen gab es dann auch noch vor der Nachtruhe die gemeinsame „Komplet“. Der Tag ist also durch das Gebet strukturiert – und nach meiner Erfahrung fördert gerade das die Beziehung zu Gott. Auch in der Familie sollte daher das Morgen- und das Abendgebet, darüber hinaus aber auch das gemeinsame Tischgebet seinen festen Platz haben. Diese Ge-

bete machen uns bewusst, dass Gott für uns da ist, dass wir immer zu ihm kommen können, doch auch, dass wir nicht vergessen, was er uns alles Gutes getan hat, was der Dank im Gebet ausdrückt. In diesem Bewusstsein, dass Gott das Beste für uns will, können wir auch lernen, seine Wegweisungen gern anzunehmen. Wenn so ein Bewusstsein wächst – „Gott liebt uns und darum ist es gut für uns, dass wir uns an seinen Wegweisungen orientieren“ – dann ist die Familie auf einem guten Weg.

Doch dieses Bewusstsein wächst – wie schon gesagt – nicht nur durch das Gebet, sondern auch durch andere kleine Riten und natürlich durch den regelmäßigen Besuch der heiligen Messe, wo ja die Gottesbegegnung in ihrer Hochform gefeiert wird.

Ebenfalls wächst dieses Bewusstsein, wenn wir in der Familie von Gott erzählen, unseren Kindern Ereignisse aus der Bibel vorlesen oder ihnen von Vorbildern im Glauben erzählen. Auch ist es gut, über eigene Erfahrungen mit Gott zu sprechen, in der Familie Zeugnis zu geben über Ereignisse, wo Gott mir geholfen hat – dass ich in einer Notsituation nicht verzweifelt bin, vielleicht sogar, dass wider alle Erwartung etwas Schönes geschehen ist, zum Beispiel eine Operation mit schlechter Prognose gut ausgegangen ist, oder dass mir in einer Zeit der Ausweglosigkeit jemand geschickt wurde, der uns einen Ausweg zeigte. Wenn in der Familie über solche Dinge gesprochen wird, dann ist sie ein Ort der Verkündigung. – Das zweite Wesensmerkmal, das auch der Gemeinschaft der Kirche als Ganzes zukommt.

Alles aber ist wertlos, wenn nicht die Liebe im Mittelpunkt steht. Und Ehe und Familie sind ja geradezu prädestiniert, diese Liebe zu leben.



Die Eheleute versprechen einander die Liebe, „bis dass der Tod uns scheidet“ und sie wollen diese Liebe auch den Kindern weitergeben. Dass es hier nicht darum gehen kann, den Kindern jeden Wunsch zu erfüllen, sondern auch Verbote und zuweilen Strenge notwendig ist, braucht nicht extra gesagt zu werden. Aber die Grundhaltung der Liebe – konkret in der Bereitschaft, auch nach Zwistigkeiten immer wieder neu anzufangen, im Verzeihen, in der Sorge für das Wohl des anderen, letztlich der Bereitschaft zur Hingabe – ist ganz entscheidend für eine gute Ehe und ein gutes Familienleben. Und es kennzeichnet auch einen dritten Grundzug der Gemeinschaft der Kirche: Das Füreinander-Da-Sein, die Diakonie.

Die Aufgabe der Kirche

Wir brauchen in der großen Gemeinschaft der Kirche solche Eheleute und Familien, die auf diese Weise Kirche im Kleinen sind. Und die große Kirche muss den Familien auch zeigen, dass sie für sie wertvoll sind. Ein Beispiel dafür ist etwa der Familientag vor dem Passauer Dom, wozu Bischof Stefan Oster eingeladen hatte. In einer kindgerechten Predigt während der Eucharistiefeyer machte er allen deutlich, dass Christus bei uns ist. Und für alle Teilnehmer gab es dann auch kleine Bändchen, wo drauf stand: „Du bist bei mir.“ Natürlich soll ebenso auf den Kongress „Freude am Glauben“ hingewiesen werden, wo immer auch Familien zusammenkommen, die sich durch die Begegnung untereinander stärken. Gerade das brauchen wir ebenfalls in unseren Pfarrgemein-



den. Sie sollen auch Zentren sein, wo die Familien Heimat finden – auch solche, die noch nicht im Glauben tief verwurzelt sind. Gerade diese Familien sollten dort die Chance haben, den Wert der vom Glauben getragenen Familie zu erleben und sich so anstecken lassen.

Darüber hinaus liegt aber in der Verantwortung der Kirche auch die gute Ehevorbereitung. Ein Appell des Regensburger Bischofs Rudolf Voderholzer bei einer Vortragsveranstaltung zur Ehepastoral hat mir sehr aus der Seele gesprochen: „Ein paar Gespräche mit dem Pfarrer reichen nicht aus, um das Verständnis für den tiefen Sinn des Ehesakramentes zu wecken und zu verankern“, sagte der Bischof. „Es kommt darauf an, dass die Paare, die

ihre Ehe vor Gott schließen wollen, auch wirklich begreifen, wie die christliche Ehe ihre existentielle Sehnsucht nach erfüllender Liebe beantwortet.“ Und der Regensburger Bischof weiter: „Eigentlich beginnt die Ehevorbereitung im Kindesalter, wenn kleine Menschen erleben, wie sehr sie geborgen und getragen sind in der Treue und Liebe der Eltern zueinander. Eine solche umfassende Lebens- und Ehevorbereitung anzubieten, das ist eine Herausforderung, der sich die Kirche in den kommenden Jahrzehnten stellen muss.“ Wertvolle Impulse, die nicht nur für die christlichen Familien selbst, sondern auch für alle in der Verkündigung und Seelsorge Tätigen wichtige Herausforderungen für die Zukunft sind. □

Wie können die verstockneten Wurzeln neu belebt werden?

Neuentdeckung des Katechumenats

Ist vom bundesweiten Gesprächsprozess ein Neuaufbruch im Glauben ausgegangen, ein Impuls für die kirchliche Erneuerung? Nach fünf Jahren Gesprächsprozess wurde in Würzburg nach siebenstündiger Debatte von den 300 Delegierten bei neun Gegenstimmen und drei Enthaltungen eine Abschlussklärung verabschiedet. Sie bejaht „das Ziel einer geschlechtergerechten Kirche. Sie fordert die Bischöfe auf, die Einschränkungen zu beseitigen oder auf deren Beseitigung hinzuwirken, die eine echte Teilnahme wiederverheirateter Geschiedener am Leben der Kirche kaum möglich machen (Vergleichsweises gilt für eingetragene Lebenspartnerschaften Homosexueller).“ (Tagespost 15.09.15).

Reinhard Marx nannte den Dialogprozess einen wichtigen Schritt: Die Kirche habe „neue Formen des vertrauensvollen Miteinanders „erprobt“. Denen, die den Dialogprozess als folgenlos kritisierten, hielt er entgegen, es sei eine Liberalisierung des Arbeitsrechtes für kirchliche Mitarbeiter, eine stärkere Beteiligung von Frauen an kirchlichen Führungspositionen und eine neue Debatte über Ehe, Familie und Sexualität erfolgt. In den fünf Jahren des Dialogprozesses standen die bekannten Reizthemen wie Zölibat, Diakonat der Frau oder der Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen im Mittelpunkt der Debatten.

Kardinal Marx verkauft die nahezu vollständige Aufgabe von Forderungen nach einer Lebensführung gemäß den Geboten Gottes und der katholischen Moral bei kirchlichen Angestellten als eine Errungenschaft. Damit gibt die deutsche Ortskirche

sogar bei ihren rund 700.000 Mitarbeitern das auf, was von allen Katholiken gefordert wird.



Hoffnungsvolle und glaubensstarke Christen sind das Salz der Erde

Bischof Rudolf Voderholzer erklärt in seiner Stellungnahme: „Das Dokument bleibt in einer Nabelschau stecken, die einer ausgeprägten Innenperspektive geschuldet ist. Es fehlt die Begeisterung der frohen Botschaft, deren Bekenner sie hinaustragen sollten in alle Welt“. Stattdessen herrsche ein mutloser Grundton vor. „Hoffnungsvolle und glaubensstarke Christen wirken in die Gesellschaft hinein und sind Salz der Erde.“ Voderholzer sieht die „Aufgabe der Kirche darin, sich im Dialog den Herausforderungen der Welt zuzuwenden und mitten in der Welt Zeugnis abzulegen für Christus“ (Tagespost 15.09.15). Wenn ein Delegierter (Bernd Wehner) zum Gesprächsprozess anmerkte: „Der Notstand der Kirche heute bestehe ... in einer Krise des Glaubens“, so traf er den eigentlichen Punkt und bestätigte, was der junge Theologieprofessor Joseph Ratzinger bereits 1958 (!) konstatiert hatte: „Die Statistik täuscht. Das dem Namen nach christliche Europa ist seit langem zur Geburtsstätte eines neuen Heidentums geworden, das im Herzen der Kirche selbst unaufhaltsam wächst und sie von innen heraus auszuhöhlen droht. Kirche von Heiden, die sich noch Christen nennen, aber in Wahrheit zu Heiden wurden. Das Heidentum sitzt heute in der Kirche selbst.“ Das heißt, dass die Betroffenen „sich nicht mehr einfach den Glauben zueignen, sondern eine sehr subjektive Auswahl aus dem

Bekenntnis der Kirche zu ihrer eigenen Weltanschauung machen (Qu: Hochland I/59 zitiert nach Wolfgang Marx „40 Jahre Neokatechumenat in St. Philipp Neri – München Neuperlach“, S. 22). „Nur wenn die Kirche anfängt sich selbst wieder als das darzustellen, was sie ist, wird sie das Ohr der neuen Heiden mit ihrer Botschaft zu erreichen vermögen, die sich bisher noch in der Illusion gefallen können, als wären sie gar keine Heiden“ (Das neue Volk Gottes, Pattmos-Verlag 1969, S. 325 f u. 330, zitiert nach Wolfgang Marx „40 Jahre Neokatechumenat in St. Philipp Neri – München Neuperlach“, S.22)

Das Wort von Joseph Ratzinger dass die Katholiken „sich nicht mehr einfach den Glauben zueignen, sondern eine sehr subjektive Auswahl... zu ihrer eigenen Weltanschauung machen“ erleben wir in der deutschen Ortskirche und in ihren Pfarrgemeinden. Katholiken verhalten sich z.B. in Bezug auf Ehescheidungen, Zusammenleben ohne Trauschein, etc. kaum anders als Nichtchristen. Warum? Weil viele Katholiken, wie repräsentative Umfragen zeigen, nicht mehr an einen persönlichen Gott, ein Leben nach dem Tod und eine Verantwortung für ihr Tun glauben.

Pfarrer machen in dieser Situation einen eher hilflosen Eindruck. Sie suchen Rat bei Kommunikations- und Marketingexperten, die die Kirche nicht als Leib Christi, sondern als ein wirtschaftliches Unternehmen betrachten. Um „Außenstehende“ mit der Kirche in Kontakt zu bringen und leerstehende Pfarrheime auszulasten, werden sogenannte „niederschwellige“ Angebote und Veranstaltungen durchgeführt mit Tanz- und Bastelkursen, Kegelabenden und Vorträgen,

die mit dem Glauben der katholischen Kirche wenig zu tun haben. Die Menschen lernen Gebäude, aber nicht den Glauben der Kirche kennen. Betrieb-samkeit verdeckt die geistliche Leere.

Um Kinder zurückzugewinnen und über sie mit den Eltern in Kontakt zu kommen, werden vielerorts bei der Vorbereitung auf die Erstkommunion und Firmung große Anstrengungen unternommen. Das Resultat ist bekannt: Kinder und Eltern sind am Kommunion- und Firmtag anwesend. Am nächsten Sonntag sind Ausschla-fen, Fußball und ein Ausflug wieder wichtiger als der Besuch der heiligen Messe. Ein Lichtblick sind allenfalls einige Kinder, die der Pfarrer für den Ministrantendienst begeistern kann. Ähnliches gilt für jene „Augen-blickserfolge“, wie sie bei religiösen Festen und Events auftreten.

Bei den Maßnahmen zur Bewah-rung der Schöpfung spricht man viel von „Nachhaltigkeit“. Sie wäre auch bei den Bemühungen um einen Neu-aufbruch im Glauben entscheidend.

Warum die Versuche einer Neu-evangelisierung vor Ort dem Begie-ßen von Pflanzen gleichen, die schon bis zu den Wurzeln vertrocknet sind, dazu äußert sich der erfahrene Pfarrer Wolfgang Marx der Münchner Stadt-pfarrei St. Philipp-Neri. Er sieht den eigentlichen Grund dafür im fehlen-den Ort zu einer bewussten Entschei-dung für den Glauben der Kirche. Aus Tradition werden die Kinder getauft und nehmen am schulischen Religionsunterricht teil. Dazu gehört dann noch, an der Erstkommunion und an der Firmung teilzunehmen.

Der Rückgriff auf die Kirche der ersten Jahrhunderte

Wenn jemand Christ in der jun-gen Kirche der ersten Jahrhunderte werden wollte, nahm er den Weg des Taufkatechumenats auf sich. Dieser konnte bis zu zwei Jahre dauern. Er diente dem Kennenlernen des Glau-bens und der persönlichen Erprobung. Am Ende stand die Entscheidung für die Kirche und die Aufnahme in sie.

Das Wort Katechumenat ist wie-der in die Diskussion gekommen



Die Bilder geben Taufe bzw. Tauf-erneuerung und Aufnahme in die neoka-techumenale Gemeinschaft als Zeichen der Bereitschaft zu einem neuen Leben in Christus wieder. Pfarrei St. Philipp Neri, München-Neuperlach



Forum Deutscher Katholiken

Einladung zum 16. Kongress: „Freude am Glauben“

„Was gibt dem Menschen Hoffnung für die Zukunft?“

22. – 24. April 2016
Stadthalle am Schloss,
Aschaffenburg

Feierliche Gottesdienste mit

S. Exz. Bischof Dr. Friedhelm
Hofmann; P. Bernhard Gerstle
FSSP, S. Em. Joachim Kardinal
em. Meisner

Namhafte Referenten

Erzbischof Stephan Burger, Frei-
burg; Prof. Dr. Werner Münch,
Freiburg, Ministerpräsident a.D.;
Josef Kraus, OStD Dipl. Psych. Jo-
sef Kraus, Präsident d. Dt. Lehrer-
verbandes, Ergolding; Prof. Dr.
Manfred Spieker, Georgsmari-
enhütte; Prof. Dr. Dr. Elmar Nass,
Fürth; Alexandra Maria Linder
M. A., Finnentrop-Weuspert; Prä-
lat Prof. Dr. Lothar Roos, Bonn;
Michaela Koller, IGFM Frankfurt;
Pfarrer Winfried Abel, Heiligen-
kreuz; Bischof Franz P. Tebartz-
van Elst, Rom, Delegat für die
Neuevangelisierung;

Wegweisende Podiumsgespräche

„Evangelisierung auf steini- gem Boden“

Moderation: Alexandra Maria
Linder, MA; *Teilnehmer:* Stefan
und Ewa Wenge, Maria und
Andrea Carpanese, Regina und
Winfried Janiszewski

„Das Gesicht unserer Kirche im 21. Jahrhundert“

Moderation: Bernhard Müller,
FE-Verlag; *Teilnehmer:* Generalvikar
Domkapitular Dr. Franz Jung,
Norbert Geis MdB a.D., Karolin
und Dr. Walter Wehler, Diakon
Simon de Keukalaere FSO

z.B. als „Ehekatechumenat“. Den Anstoß dazu gaben u.a. die massenhaften Ehescheidungen und die zunehmende Anzahl von Anträgen auf Eheannulierungen, weil junge Leute heute oft heiraten, ohne sich über die Konsequenzen einer Eheschließung im Klaren zu sein.

Die Wiederbelebung des Taufkatechumenates heißt, dass in den meisten Fällen bereits Getaufte eine bewusste Entscheidung für den Glauben der katholischen Kirche vollziehen. Es ist eine Neubekehrung vom Unglauben zum Glauben, eine Umkehr, die sich auf das gesamte Leben auswirkt. Diese Entscheidung ist ein Versprechen, vergleichbar einem Gelöbnis. Ein feierlicher Akt, der häufig in der Osternacht vollzogen wird. Man fühlt sich an die Verteidigung der neuen Schweizer Gardisten erinnert, die jedes Jahr am 6. Mai stattfindet im Gedenken an das Jahr 1527, als 147 von den 189 Gardisten bei der Verteidigung des Papstes ihr Leben ließen. Sie schwören noch heute „selbst ihr Leben“ für den Papst hinzugeben.

Pfarrer Marx beschreibt in seinem Rückblick auf „40 Jahre Neokatechumenat in St. Philipp-Neri – München – Neuperlach“ wie sich eine Bekehrung auf das Leben der gesamten Pfarrgemeinde auswirkt. Diese Veränderung hat mit der neokatechumenalen Bewegung zu tun, die sich in seiner Pfarrei entfalten konnte. Pfarrer Marx verschweigt nicht die Schwierigkeiten des Nebeneinanders von neokatechumenaler Bewegung und „normalem“ pfarrlichen Leben. Er tabuisiert auch nicht die Schwierigkeiten, die bei der Scheidung der Geister auftreten, wenn Bekehrung und Umkehr vom Gewohnten geschehen.

Ein Neuanfang ist nicht ausschließlich an eine bestimmte geistliche Bewegung gebunden. Entscheidend ist die Bereitschaft, einen wirklichen Neuanfang zu machen.

Die katholische Kirche kennt in ihrer zweitausendjährigen Geschichte viele Wellen des Aufbruchs und des Niedergangs, der aufgegriffenen und verspielten Chance mit den Personen und Ordensgründern, die hinter den Reformen standen. Auch heute gibt es geistliche Bewegungen, die ei-

nen Neuanfang im Glauben auslösen können. Die eigentliche Ursache ist in jedem Fall Gott, der sie bewirkt. In der Beurteilung gilt immer das, was in dem Wort „an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ zum Ausdruck kommt.

Wenn Wolfgang Marx nach 40 Jahren Bilanz als Pfarrer zieht, kann er zu Recht sagen: „Am Ende meiner Dienstzeit in St. Philipp-Neri gab es zwölf Gemeinschaften der neokatechumenalen Bewegung (jeweils mit 25 bis 40 Personen). Wir durften sieben(!) Primizen feiern, viele Hochzeiten, in denen immer etwas von der ursprünglichen Schönheit der Liebe aufleuchtet“... und er nennt weiter:

- ❖ „dass die Ehen stabil bleiben,
- ❖ dass Kinder den Eltern wichtiger sind als Berufstätigkeit und Karriere,
- ❖ dass Gott die Macht hat, ihnen trotzdem alles zu geben, was sie zum Leben brauchen,
- ❖ dass die Jugendlichen anfangen, sich ernsthaft mit dem Wort Gottes zu beschäftigen und regelmäßig an den Liturgien teilnehmen,
- ❖ dass ihre konkreten Ziele nicht Spaß am Sex, sondern eine ernsthafte christliche Ehe und Familie sind,
- ❖ dass das Bußsakrament und die Feier der Eucharistie als lebensnotwendige Elemente für das Hineinwachsen in eine christliche Gemeinschaft erkannt und praktiziert werden,
- ❖ dass eine Liebe zur Kirche entsteht, so wie sie ist,
- ❖ dass mit dem Papst auch das Lehramt als authentische Auslegung der Glaubenswahrheiten angenommen wird.“

Das Bild der von Pfarrer Marx geschilderten Gemeinde spiegelt das Bemühen katholischer Christen wider, die ernsthaft bemüht sind, den Glauben, nicht aber einen religiösen Hochleistungssport, zu leben. Das Meiste davon geschieht unauffällig und im gewöhnlichen Alltag. □

Simon Petrus in der Schule Jesu – Die Wandlung eines Fischers zum ersten Papst

Einführung:

Wir könnten uns darüber wundern, wie Gott auf die Idee kommt, einen ungebildeten Fischer ohne Theologiestudium, ohne Lateinkenntnisse, ohne Aufstieg durch die Hierarchie usw. zum Papst zu machen. Doch es scheint zum Prinzip Gottes zu gehören, immer das Kleine, das Schwache, das Unbedeutende, das, was nichts ist, auszuwählen, um das, was etwas ist, zu beschämen – so nach Apostel Paulus. Israel z.B. war das kleinste, verachtetste Volk im Orient, Maria war ein unbekanntes Mädchen aus dem verrufenen Nest Nazareth, Bernadette von Lourdes, wenn wir nun in die Geschichte der Kirche gehen, die Kinder von Fatima usw. – sie alle hätten wir nie ausgewählt für eine so große Aufgabe.

Aber dennoch wollen wir heute nicht dieser Frage nachgehen, sondern der viel wichtigeren und interessanteren Frage: Was muss denn geschehen im Leben eines Menschen, dass aus einem Fischer, d.h. einem natürlichen Menschen, ein Papst, d.h. ein geistlicher Mensch wird?

Der natürliche Mensch muss zunächst in die Schule Jesu gehen. Auch Simon Petrus musste das. Und Jesus hat ihn ganz schön durchgewirbelt, bis er vom Fischer zum ersten Papst geworden war. Durchwirbeln, Wandeln – das hat etwas mit Umkehr zu tun: Ich laufe zunächst einmal gegen die Wand, pralle zurück, werde umgeworfen und durchgewirbelt, d.h. ich muss mich umdrehen, umkehren, wenn es weiter gehen soll. Wandlung, Umkehr, das ist also das große Thema des Simon Petrus – wie es übrigens unser aller Thema ist.

Johannes Tauler, ein Dominikaner und Mystiker aus dem 14. Jh., stell-

te einmal bei Exerzitien seinen Hörern die Frage: „Warum seid ihr noch nicht heilig?“

Eine spannende Frage: „Warum sind wir noch nicht heilig?“, wo wir doch getauft sind, sicherlich auch beten, die hl. Messe mitfeiern, uns um den Glauben bemühen wie jetzt in dieser Osterakademie! Aber warum sind wir noch nicht heilig?

Zur Heiligkeit sind wir doch alle berufen, ja sogar verpflichtet, wie das II. Vatikanische Konzil sagt, und zwar nicht nur die Priester und Ordensleute. Also warum sind wir noch nicht heilig? Johannes Tauler gibt die Antwort: „weil ihr noch nicht umgekehrt seid!“

Umkehr, das ist also ein grundlegender Vollzug in unserem Glaubensleben. Zur Heiligkeit sind wir alle berufen und verpflichtet, aber es gibt

keine Heiligkeit ohne Umkehr. Der Weg zur Heiligkeit ist die Umkehr. So verwundert es nicht, dass auch in der Bibel, sowohl des Alten wie auch des Neuen Testaments, Umkehr ein wesentliches Schlüsselwort ist.

In allen Evangelien begegnet es gleich am Anfang: Johannes der Täufer ruft die Juden zur Umkehr auf; und das erste Wort aus dem Munde Jesu heißt: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe: Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,14 par).

Man könnte nun denken: Na ja, Umkehr, das ist etwas für Ungläubige und schwere Sünder. Wir sind ja schon umgekehrt: Wir sind ja getauft und haben Christus angenommen.

Doch das Eigenartige ist, dass Johannes und Jesus gerade die Frommen zur Umkehr auffordern, die

„Kommt, folgt mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen“ (Mt 4,19). *Berufung des hl. Petrus, Deutscher Meister des 18. Jhdt.*



Pharisäer und Sadduzäer, die Priester und Schriftgelehrten. Umkehr haben offensichtlich auch die nötig, die schon einmal ja gesagt haben zur ihrer Grundberufung als Christ.

Sicher haben manche von Ihnen schon einmal folgende Erfahrung gemacht: Wir sind getauft und nennen uns Christen; wir sind vielleicht auch einmal tief angerührt worden von Jesus Christus und haben mit Begeisterung aus ganzem Herzen ja zu ihm gesagt – und doch erkaltet die erste Liebe so schnell. Im Nu sind wir wieder im alten Trott, entfernen uns mehr und mehr von dem einstigen Ideal und leben so lau dahin.

Diesen Mechanismus gibt es zu allen Zeiten. Schon den ersten Christengemeinden musste Gott sagen: „Ich habe gegen dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast. Bedenke, aus welcher Höhe du gefallen bist. Kehre zurück zu deinen ersten Werken!“ – so in einem Sendschreiben an die Gemeinde von Ephesus nach Offb 2,4f., obwohl diese Gemeinde doch nach außen hin ganz in Ordnung schien.

Weil dies so ist, sprechen die geistlichen Lehrer der Kirche von einer ersten und einer zweiten Umkehr sowie von einer ersten und einer zweiten Antwort des Glaubens. Auch Simon Petrus musste diesen Weg der mehrfachen Umkehr und mehrfachen Antwort des Glaubens gehen. Er wurde erst nach und nach vom Simon zum Petrus, vom Fischer zum Papst. Es war nicht ein Karriereweg, sondern ein geistlicher Weg mit Höhen und Tiefen, mit Schmerzen und Freuden.

Die erste Umkehr: Berufung und Sendung zum Menschenfischer (Mt 4,18-22)

Schauen wir nun auf die erste Umkehr des Petrus: seine Berufung und Sendung zum Menschenfischer.

Es war an einem gewöhnlichen Tag. Petrus ging mit seinen drei Gefährten Andreas, Jakobus und Johannes am See von Genesareth seinem Handwerk nach: sie fischten – nichtsahnend, dass an diesem Tag in wenigen Minuten etwas gesche-

hen wird, das ihr Leben radikal – von der Wurzel her – verändern würde.

Sie waren gerade dabei, ihre Netze in den See zu werfen, da stand plötzlich Jesus vor ihnen. Er funkte ihnen buchstäblich ins Handwerk und sagte: „Kommt, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen!“ Diese Worte saßen: ohne Einleitung, ohne Umschweife, ohne Frage: Wollt ihr? Könnt ihr? Seid ihr bereit? Ohne eine Besinnungszeit, ohne Exerzitien, ohne ein Berufungsjahr, ohne ein Noviziat. Ohne all das verlangt Jesus einfach: kommt, folgt mir nach! Und sie lassen auf der Stelle alles liegen und stehen, ihre Netze im See, ihre Boote am Ufer, ihren Vater zuhause und Petrus seine Frau – und folgen ihm.

Ob Petrus verstanden hat, was Jesus mit ihm vorhatte, als er sagte: „Ich will dich zum Menschenfischer machen?“ Ob er wusste, worauf er sich einließ?

Mit Sicherheit nicht; das lässt Petrus später deutlich erkennen. Er hat über all das gar nicht nachgedacht. Nein, Jesus zu folgen war für ihn in diesem Augenblick Herzenssache: Jesus hatte ihn tief im Herzen getroffen und angerührt. Eine Quelle der Liebe, des Vertrauens, der totalen Hingabe war in ihm aufgebrochen, die nicht mehr zu schließen war. Sein bisheriges Leben versank vor diesem strahlenden Glanz der Gottesbegegnung, die sein ganzes Wesen einnahm und verwandelte.

Das war die erste Umkehr des Petrus: vom einfachen religiös interessierten und auch engagierten Gläubigen zum brennenden Nachfolger Jesu. Er lässt sich in dieses große, unbekanntes Abenteuer hineinziehen, bereit, alles dafür aufzugeben. Er ist wirklich großmütig. Mit einem liebenden hingabebereiten Herzen glaubt er dem, der ihn ruft, und folgt ihm ohne Vorbehalt. Das ist Simon, der Sohn des Johannes, den Jesus später Petrus nennt.

Der erste Weg mit Jesus: Antwort des Glaubens

Und wie sieht das Leben des Petrus nach dieser ersten Umkehr und totalen Hingabe an Jesus aus?

Petrus folgt Jesus, ganz ergriffen von der überwältigenden Begegnung mit seinem Meister, erfüllt von Freude und getragen von einer tiefen inneren Glut. Eine große Liebe zu Jesus erfüllt ihn. Ein Leben ohne ihn kann er sich gar nicht mehr vorstellen. Und in seiner impulsiven, spontanen Art lässt er sich zu – menschlich gesehen – wahren Verrücktheiten hinreißen.

Mt 14,22-33: Petrus folgt Jesus auf den See

Einmal fuhren die Jünger in der Nacht mit dem Boot über den See, allein ohne Jesus. Plötzlich gerieten sie in einen gewaltigen Sturm. Als sie schon glaubten unterzugehen, kam Jesus ihnen über das Wasser entgegen. Da schrieten sie voller Angst, denn sie glaubten, es sei ein Gespenst. Doch als Jesus sie ansprach und sagte: „Habt Vertrauen, ich bin es, fürchtet euch nicht!“ (V.27), da war es als erster Petrus, der in all dem Tohuwabohu um ihn herum in seinem Herzen den Herrn erkannte. Und spontan in seiner überschwänglich-impulsiven, ja fast draufgängerisch verrückten Art schrie er: „Jesus, wenn du es bist, dann befehl, dass ich über das Wasser zu dir komme!“ (V.28).

Und Jesus, der die ungestüme Liebe seines Jüngers liebte, sagte: „Komm!“ Da stieg Petrus tatsächlich aus und ging hinaus auf den brodelnden See. Als er seinen geliebten Meister erblickte, konnte ihn nichts mehr zurückhalten.

Doch auch die Menschlichkeit des Petrus brach sich schnell Bahn. Er erschrak plötzlich über seinen eigenen Mut. Wie konnte er nur so verrückt sein und aus dem Boot aussteigen? Das war doch völlig unvernünftig. Er hätte doch wissen müssen, dass Menschen nicht über das Wasser gehen können. Und über all den Zweifeln und Selbstvorwürfen vergaß Petrus, dass sein Herr ihn doch gerufen hatte: „Komm!“ Und sogleich überfiel ihn eine panische Angst, er könne untergehen und ertrinken. Und tatsächlich, kaum begann Petrus zu zweifeln, fiel er auch schon auf die Nase: er versank im Chaos. Der so großzügige, aber auch großsprechende Petrus musste nun recht kleinlaut seinen Herrn um Hilfe anflehen: „Rette mich!“ (V.30).



„Herr, rette mich!“ (Mt 14,30). Jesus hält den sinkenden Petrus über dem Meer; Julius Schnorr von Carolsfeld, um 1800

Mt 16,13-20: das Messiasbekenntnis und die Erhöhung des Petrus

Ein weiteres wichtiges Ereignis auf dem Weg, den Petrus nach seiner ersten Berufung mit Jesus ging, finden wir in Mt 16,13-20.

Als Jesus mit seinen Jüngern in die Nähe von Cäsarea Philippi kam, stellte er ihnen plötzlich eine seltsame Frage: „Für wen halten mich die Leute?“ (V.13).

Schnell haben die Jünger die Antwort parat: „Die einen halten dich für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für Jeremia oder sonst einen Propheten“ (V.14). Ja, man ist gut informiert. Man weiß, was so landauf, landab über Jesus gesagt wird. Man kennt den Stand der theologischen Diskussion.

Doch plötzlich schlägt das Gespräch um, es wird gefährlich persönlich: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ (V.15). Da zeigt sich: Jesus will gar nicht wissen, was man über ihn sagt. Der Stand der Diskussion interessiert ihn nicht, den kennt er ohnehin. Er verlangt vielmehr von seinen Jüngern, die ihm nachfolgen, die sich persönlich an ihn hingegen haben, ein persönliches Bekenntnis: „Wer bin ich für dich? Für dich, der du meinen Ruf gehört hast, der du dich darauf

eingelassen hast, mir nachzufolgen, und in eine persönliche Beziehung zu mir getreten bist?“ Jesus fordert von seinen engsten Vertrauten nicht so sehr ein theologisches Wissen – das kann man haben, das ist kein Schaden, aber es bedeutet noch lange nichts. Er fordert vielmehr von seinen Vertrauten eine persönliche Stellungnahme, ein Bekenntnis. Mahatma Gandhi hatte viel über Jesus gewusst, mehr als manche Christen, und doch hat er sich nie zu Jesus bekannt.

Da hört plötzlich das muntere Plappern auf. Man hört förmlich die Spannung knistern. Wagt es einer, ein persönliches Bekenntnis abzulegen? Preiszugeben, was er denkt? Aber was ist all unser Glaube wert, wenn wir nur wissen, was die Theologen oder die öffentliche Meinung über Jesus sagen, doch zu einem persönlichen Bekenntnis nicht fähig sind oder gar Angst davor haben?

In dieser Situation ist es Petrus, der sein Inneres zu öffnen wagt und sagt, was bisher keiner sich auszusprechen getraute: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“ (V.16). Das gute Herz des Petrus, seine große aufrichtige Liebe zu Jesus haben gesiegt.

Und Jesus bestätigt ihm offen vor all seinen Freunden, wie sehr er sich über diese Antwort freut: „Selig bist

du, Simon, Barjona, denn nicht Fleisch und Blut haben dir das geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (V.17). Petrus hatte offensichtlich ein besonders offenes und empfängliches Herz für die Wahrheit Gottes, so dass Gott sich ihm mehr als allen anderen offenbaren und ihm Erkenntnisse und Wahrheiten ins Herz legen konnte.

So wundert es nicht, dass Jesus Petrus gleich anschließend zum Fels der Kirche macht, zum ersten der Apostel, und dass er ihm die Schlüssel des Himmelreiches anvertraut (V.18-19).

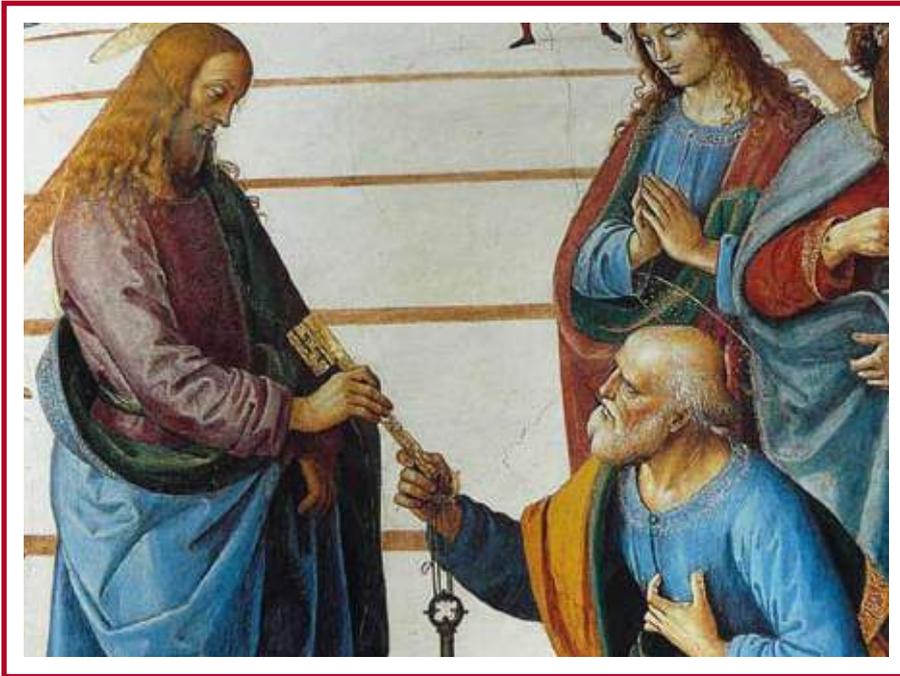
Mt 16,21-23: die Leidensankündigung und das Versagen des Petrus

Doch nur wenig später stürzt Petrus aus dieser erhabenen Höhe seiner Berufung in die Tiefe einer tückischen Falle. Auch davon bleiben Menschen nicht verschont, die sich entschlossen haben, Jesus nachzufolgen, ja selbst solche nicht, denen Jesus Großes in seiner Kirche anvertraut hat. Wir hören davon in Mt 16,21-23:

Unmittelbar nach dem wunderbaren Ereignis, da Jesus Petrus zum Felsen seiner Kirche gemacht hatte, erklärt Jesus, dass er nach Jerusalem gehen müsse und dort von den Ältesten, den Hohenpriestern und Schriftgelehrten vieles erleiden und getötet werde (16,21).

Ganz im Hochgefühl seiner Wichtigkeit als Fels der Kirche ist Petrus darüber äußerst empört: Was hat der Meister da gesagt? Leiden? Sterben? Nein, das kommt nicht in Frage! Das darf nicht sein! Jesus ist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes; eben erst hat er es zugegeben. Und der Messias ist laut der Tradition des AT ein König; der muss herrschen, die Feinde verjagen – und er, Petrus, wird der oberste Minister in diesem messianischen Reich der Kirche sein. So hat es Jesus ihm eben noch versprochen. Und so nimmt Petrus Jesus beiseite, um ihm Vorwürfe zu machen: „Das soll Gott verhüten! Das darf nicht mit dir geschehen!“ (V.22).

Diese Reaktion des Petrus auf Jesu Leidensankündigung war zunächst einmal – menschlich gesehen – durchaus großzügig und verständlich. Wir alle hätten so reagiert. Wer



„Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben ...“ (Mt 16,19).
Pietro Perugino, Fresko in der Sixtinischen Kapelle, 1480–1482

kann es einfach so hinnehmen, wenn seinem Freund Böses droht? Doch unübersehbar mischen sich auch eigennützige Interessen in die Großmut des Petrus: die Angst, eine Position zu verlieren, Ansehen und Macht aus den Händen geben zu müssen. Nicht der erste Minister im messianischen Reich Jesu zu sein.

Damit zeigt Petrus aber, dass er Jesus noch herzlich wenig verstanden hat. Immer noch hängt er an den alten Machtstrukturen und hat nicht gemerkt, dass Jesus inzwischen ein ganz anderes Reich angekündigt hat, ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, und einen Messias-König, dessen Macht nicht im Herrschen besteht, sondern in der Bereitschaft, sein Leben hinzugeben – auch wenn es die Lebenshingabe am Kreuz sein muss.

So ist die scharfe Reaktion Jesu verständlich: „Weiche hinter mich, Satan! Denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen“ (V.23). Die Einheitsübersetzung gibt diese Stelle sehr schwach wieder: „Weg mit dir Satan!“ Im griechischen Urtext heißt es jedoch: „Weiche hinter mich, Satan!“ Jesus schickt Petrus nicht fort, sondern er weist ihn an seinen Platz zurück, an den Platz, der ihm zukommt. Und das ist hinter Jesus, nicht vor ihm. Nicht du, Petrus, sagt Jesus, sollst mir den Weg zeigen; ich

schlage meinen Weg selbst ein; es ist der Weg, den der Vater mir zugedacht hat. Und du sollst hinter mir hergehen: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, er nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach! Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren. Wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt?“ (V.24-26).

Petrus war, ohne es zu merken, aus der Nachfolge Jesu ausgebrochen. Unter dem Deckmantel der Großmut und Liebe zu Jesus hatte er sich selbst an die Spitze gestellt und die Marschrichtung vorgegeben: am Kreuz vorbei. So musste Jesus ihn enttäuschen und in die Schranken weisen. Petrus mag dies bitter angekommen sein. Doch der Fortgang der Evangelien zeigt, dass er bei Jesus geblieben ist. Er hat gelernt – seine aufrichtige Großmut und seine tiefe Liebe zu Jesus ließen ihn auch diese Krise bestehen.

Joh 6,22-71: Jesu Rede über die hl. Eucharistie – der stärkende Glaube des Petrus

Jesus spricht in der Synagoge von Kafarnaum zu einer großen Volksmenge über die Eucharistie. Zuerst sind alle begeistert von ihm. Doch

dann provoziert er sie mit den wahrhaft ärgerniserregenden Worten: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch. Ich gebe es hin für das Leben der Welt... Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben“ (V.51.54). Das müssen Sie sich einmal vorstellen: Da steht einer vor ihnen und sagt, sie sollen sein Fleisch essen und sein Blut trinken! Eine solche Absurdität – menschlich gesehen! Kein Wunder, dass es einen richtigen Aufstand gibt, dass alle ihn für verrückt halten und schließlich enttäuscht und zornig weggehen. Auch die Jünger Jesu machen sich davon, heißt es. „Was er da sagt, ist unerträglich“ (V.60), sagen sie.

Nur die zwölf Apostel bleiben zurück. Doch auch sie stehen unentschlossen da; sie schweigen. Als Jesus ihre Ratlosigkeit bemerkt, fragt er sie: „Wollt auch ihr weggehen?“ (V.67). Da ist es Petrus, der die kritische Situation rettet. Stellvertretend für alle sagt er: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir haben geglaubt und erkannt: du bist der Heilige Gottes“ (V.68f.).

Wieviel Reife spricht aus diesen Worten. Das ist nicht mehr der überschäumende Petrus, der im Hochgefühl seiner Wichtigkeit immer mit der Nase vorne und mit dem Mundwerk der erste sein muss. Nein, jetzt fällt ihm die Antwort schwer. Er gibt zu, dass er genauso wenig versteht wie all die anderen, die weggelaufen sind: „Ich habe einmal erkannt und geglaubt, dass Du der Messias bist, der Sohn des lebendigen Gottes. Und so halte ich auch jetzt an dir fest, obwohl ich dich nicht mehr verstehe!“

Ja, Petrus hat inzwischen gelernt, dass Gott anders denkt als der Mensch, dass Gottes Weg und Gottes Wille ihm weitgehend verborgen bleiben und dass er deshalb auch jetzt, wo er seinen Herrn nicht mehr versteht, hinter ihm bleiben muss. Der reine Glaube ist entscheidend, nicht das Gefühl.

Er begreift jetzt, dass sein Glaube, auch der Glaube im absoluten Dunkel des Nichtverstehens, entscheidend ist für die anderen; dass die anderen seinen Glauben brauchen, um nicht zu wanken und nicht an Jesus irre zu

werden. Hätte Petrus geschwiegen, wäre zu diesem Zeitpunkt die Kirche auseinandergebrochen. Doch Petrus begreift jetzt, was es bedeutet, der Fels der Kirche zu sein: nicht Macht zu haben, nicht der erste zu sein, sondern der erste im Glauben zu sein und durch seinen Glauben die anderen im Glauben zu stärken.

Mt 26,30-35 und 69-75: Petrus verrät Jesus

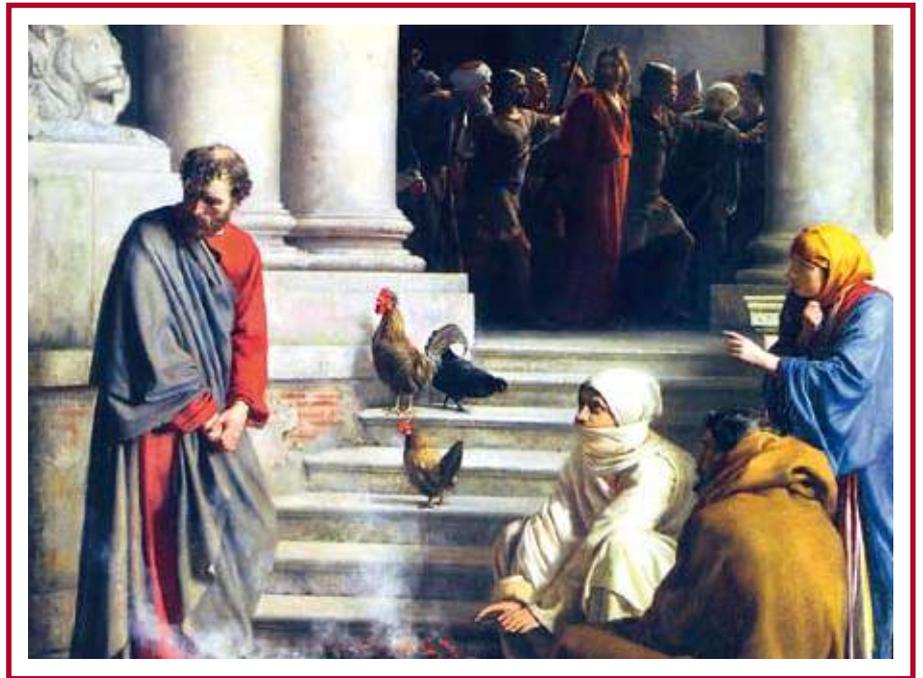
Doch selbst dieser gereifte Glaube bewahrt Petrus nicht vor den Gefahren, die mit seiner eigenen menschlichen Schwäche, mit seinem Charakter, verbunden sind. Petrus hat sich aufrichtig und total dem Herrn hingegen; er hat die Glaubensprüfungen bestanden und sogar andere gestärkt im Glauben. Er liebt ihn wirklich, nicht oberflächlich, sondern ganz in der Tiefe seines Herzens. Trotzdem kommt der Augenblick, in dem er vor der Angst kapituliert und fällt: Er verrät seinen Meister. Wir erfahren davon in Mt 26:

Jesus und seine Jünger befinden sich im Abendmahlsaal. Jesus sagt zu den Jüngern: „Noch in dieser Nacht werdet ihr alle an mir Anstoß nehmen!“ Da antwortet der gute Petrus wieder einmal empört: „Auch wenn alle an dir, Jesus, Anstoß nehmen, ich niemals. Ja selbst wenn ich mit dir sterben müsste, ich würde dich niemals verleugnen“ (V.33.35).

Und tatsächlich, als Jesus wenige Stunden später im Garten von Gethsemani gefangen genommen wird, ist es Petrus, der als einziger das Schwert zückt, um seinen Meister zu verteidigen. Sehr wirksam war sein wildes Umsichschlagen zwar nicht – mehr Panik als Verteidigung –, aber immerhin trifft er ein Ohr und haut es ab. Für einen ängstlichen Menschen eine Heldentat!

Doch kaum hatten die Soldaten Jesus in ihre Gewalt gebracht, da verlässt auch Petrus der Mut. Er gerät genauso wie alle übrigen in Panik und flieht (V.56). Zum ersten mal lässt Petrus seinen Meister im Stich.

Doch das hat Petrus wohl nicht losgelassen. Im Innern muss er sehr erschüttert gewesen sein über seine eigene Untreue, seine Feigheit, liebte



„Ich kenne den Menschen nicht“ (Mt 26,72). Verleugnung Jesu durch Petrus, Carl Bloch, 19. Jhdt

er doch seinen Meister ungebrochen. So war es wohl seine schmerzliche Reue und eine brennende Scham, die ihn getrieben haben, sein Versteck bald wieder zu verlassen und dem gefangenen Jesus wenigstens aus der Ferne zu folgen, um zu sehen, wie alles ausgehen würde (V.58). In dieser Absicht wagte er sich bis in den Hof des hohenpriesterlichen Palastes vor, in dem der Prozess stattfand.

Doch da verlässt ihn wieder der Mut. Als er als Jünger Jesu erkannt und angesprochen wird, verleugnet er seinen Meister dreimal ausdrücklich: „Ich kenne diesen Menschen nicht!“ Nicht im ersten Schreck sagt er diese ungeheuerlichen Worte, sondern dreimal unter Fluchen schreit er sie hinaus und schwört am Ende sogar: „Ich kenne diesen Menschen nicht!“ – Jesus, seinen innig geliebten Meister und Freund, dem er Jahre lang treu gefolgt war, jetzt kennt er ihn nicht mehr? Jetzt, wo er als Gefesselter und Todgeweihter vor Gericht steht?

Dies zu erfahren ist erschütternd, am meisten für Petrus selbst. „Die Schule des Glaubens“, sagt Papst Benedikt XVI. in seiner Katechese über den Apostel Petrus, „ist kein Triumphmarsch, sondern ein Weg, der mit Leiden und Liebe bedeckt ist, mit Prüfungen und einer Treue, die jeden Tag erneuert werden muss. Pet-

rus, der vollkommene Treue versprochen hatte, kennt die Bitternis und die Demütigung der Verleugnung. Auch Petrus muss lernen, schwach zu sein und der Vergebung zu bedürfen“ (Benedikt XVI., Katechesen über die Apostel, 63).

Die zweite Umkehr: Berufung und Sendung zum Hirten (Joh 21)

In Lk 22,61f. heißt es, dass Jesus unmittelbar nach der Verleugnung durch Petrus sich umdrehte und Petrus anschaute. Petrus ging daraufhin hinaus und weinte bitterlich.

Endlich fällt die Maske der Großspurigigkeit von Petrus ab und er begreift die Wahrheit seines schwachen Herzens. Jesu Blick hatte ihn erneut getroffen. Doch jetzt löst dieser Blick nicht wie bei der ersten Berufung eine glühende Begeisterung aus, sondern Tränen einer tiefen Beschämung und Reue, aber auch befreiende Tränen, die durch die Erfahrung der Schuld hindurch eine noch größere Liebe und größere Dankbarkeit wecken.

Das ist die zweite Umkehr des Petrus. Jetzt ist er bereit, ganz neu in seine Berufung und Sendung einzutreten. Wir erfahren von dieser zweiten Berufung und Sendung in Joh 21,15-19.

Joh 21,15-19: Die Berufung des Petrus zum Hirten der Kirche

An einem Frühlingmorgen begegnet der Auferstandene dem Simon Petrus am See von Tiberias. Er stellt ihm die Frage: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?“ (V.15). Ausgerechnet ihn, den Versager, fragt er so. Das muss Petrus zuinnerst getroffen haben.

Das griech. Wort, das Jesus hier verwendet, „agapâs-me“, meint die vorbehaltlose, allumfassende, bedingungslose Liebe. Vor der bitteren Erfahrung des Verrates hätte Petrus sicher im Überschwang seines Herzens geantwortet: „agapô-se“ – „ja, ich liebe dich bedingungslos“. Doch jetzt, da er das ganze Drama seiner eigenen Schwäche kennengelernt hat, sagt er demütig: „Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe“ – „philô-se“. Das griechische Verb „philéo“, das er benutzt, drückt nur die freundschaftliche Liebe aus, die zwar zärtlich, aber nicht allumfassend ist. Nicht mehr stolz, sondern demütig im Wissen um seine eigene Schwäche sagt Petrus: „Ja, Jesus, ich liebe dich – mit meiner armseligen menschlichen Liebe, so wie ich es eben kann.“

Jesus fragt Petrus ein zweitesmal: „Simon, liebst du mich – agapâs-me

– mit dieser allumfassenden Liebe, die ich will?“ Und wieder antwortet Petrus: „Kyrie, philô-se“ – „Herr, ich hab dich lieb, so wie ich es vermag mit meiner demütigen, menschlichen Liebe“ (V.16).

Dann fragt Jesus zum dritten Mal. „Simon, Sohn des Johannes, hast Du mich lieb?“ Und diesmal sagt er nicht mehr: „agapâs-me“, sondern „phileîs-me?“ – „Hast du mich lieb, so, wie du es eben vermagst, mit deiner menschlichen, unvollkommenen, schwachen Liebe?“ (V.17).

Petrus versteht, dass Jesus seine armselige Liebe genügt, die einzige, zu der er fähig ist. Er versteht, dass Jesus sich ihm anpasst und dass er das annimmt, was er zu geben vermag. So antwortet Petrus aus einem demütig-dankbaren Herzen: „Du weißt alles Herr – auch meine Schwäche – Du weißt, dass ich dich lieb habe: philo-se“ (V.17). Von diesem Tag an, folgte Petrus Jesus mit dem klaren Bewusstsein seiner eigenen Schwäche. Dieses Bewusstsein entmutigte ihn nicht mehr. Er hatte ja erfahren, dass er auf die Gegenwart Jesu an seiner Seite zählen konnte – auch inmitten seines Versagens.

Abschließend können wir sagen: Für Simon Petrus wie für uns alle Menschen, die in die Nachfolge Jesu gerufen sind, gilt:

1. Die Berufung durch Jesus ist unwiderruflich. Wenn ich versagt habe, verwirft er mich nicht. Er ruft mich immer neu in die alte Liebe zurück. Er gibt mich nicht auf.

2. Es kommt in meiner Berufung zuerst auf die Liebe an; erst dann kommen das Schaffen und Wirken, der Einsatz und der Erfolg. Nur wenn die Liebe stimmt, hat alles andere seinen Sinn.

3. Scheitern und selbst schwere Sünden können eine Berufung nicht auslöschen. Jesus gibt uns unsere ursprüngliche Sendung, auch wenn wir uns ihrer nicht mehr würdig fühlen, neu zurück. Das ist unsere zweite Umkehr und unsere zweite Berufung. Das einzige, was Jesus von uns fordert, ist unsere Liebe, auch wenn es eine schwache Liebe ist oder gar die Liebe eines Verräters.

4. Berufung und Sendung, insbesondere die spezielle Berufung zu einem Dienst in der Kirche, hat nichts mit Ansehen, Karriere, Macht, Ämtern zu tun, sondern ist Nachfolge Jesu, Gehen mit ihm, auch wenn es am Ende der Weg des Kreuzes ist. □

Der Beitrag ist gekürzt, die vollständige Version ist zu finden in Reinhard Dörner (Hg.): „In der Welt, aber nicht von der Welt“ (nach Joh 15, 19) – Aufgabe und Stellung des Priesters in der Gesellschaft heute, Berichtband der Osterakademie 2015 in Kevelaer (2015), ISBN 978-3-9816867-2-2

Nachruf auf Frau Prof. Dr. Hedwig Seelentag

Im patriarchalischen Alter von 95 Jahren ist Frau Hedwig Seelentag nach einem segensreichen Wirken zum Herrn heimgegangen. Als alleinerziehende Mutter von drei Jungen hatte sie sich im Fach Atomphysik habilitiert und dozierte an der Universität Augsburg. Mit treffsicherem Gespür für die Gefahr, in der sich die ungeborenen Kinder nach der Novellierung des § 218 befanden, durch Abtreibung getötet zu werden, inserierte sie in der AZ eine Dauer-Annonce mit der Überschrift: „Sind sie schwanger?“ Sowohl abtreibungswillige Frauen als auch, die durch die Schwangerschaft in Schwierigkeiten geraten waren, meldeten sich bei ihr. Ihre Wohnung wurde zu einer privaten Hilfestelle für schwangere Frauen. Sie be-

schränkte ihren Beistand aber nicht nur auf Zuspruch und Beratung, sondern setzte sich auch höchstpersönlich ein, um Mütter in Not materiell zu unterstützen.

Mit Dozenten und engagierten Persönlichkeiten gründete sie die Bürgerinitiative „Aktion Lebensrecht für alle“ e.V. (ALfA).

Durch den raschen Zulauf von Mitgliedern wurde ihre Wohnung bald zu klein und das Arbeitspensum zu groß, als dass sie es bewältigen konnte. Durch eine unerwartete Fügung kam sie mit dem damaligen Diözesanbischof Josef Stimpfle zusammen, dem sie von ihrer Initiative berichtete und von der Not, in der sie sich befand.

Der Bischof erkannte sofort, wie wichtig der Dienst sei, den die ALfA für das Leben der ungeborenen Kinder leistet, und stellte ihr spontan zwei Räume samt zwei Halbtagskräften zur Verfügung. Das war eine bisher einmalige Tat im deutschen Epis-

kopat. Dadurch war die entscheidende Voraussetzung geschaffen, dass die ALfA sich rasch in der ganzen Bundesrepublik ausbreiten konnte. Sie führte die Mitglieder in den jeweiligen Städten zu selbständigen Regionalverbänden zusammen, die jeweils an Ort und Stelle den Schwangeren in Not mit Wort und Tat zur Verfügung stehen. Sie reiste auch zweimal in die ehemalige DDR, um dort Menschen für dieses Anliegen zu begeistern. Dort geht ihre Initiative unter dem Namen „Kaleb“ weiter. Später hat sich die kluge Weitsicht von Frau Seelentag darin offenbart, dass sie ihre Initiative unter den Begriff „Aktion Lebensrecht für Alle“ stellte. Ihre Initiative ist gerade auch heute durch die Bedrohung des Lebens am Anfang und am Ende von hoher Aktualität. Gegen diese Bedrohung erhebt die ALfA entschieden ihre Stimme.

Wilhelm Dresbach

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Hilarius von Poitiers

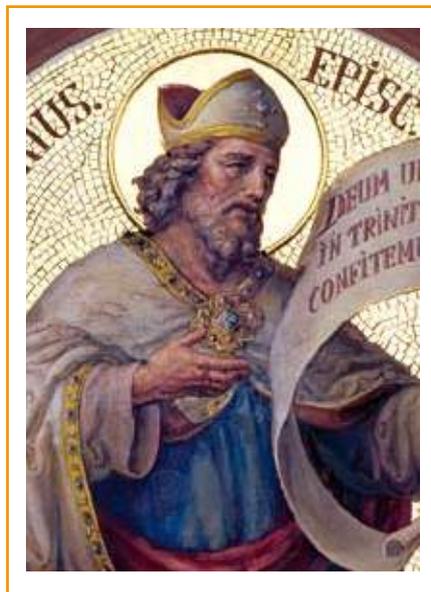
„Jetzt ist's an der Zeit zu reden. Die Zeit zum Schweigen ist aus. Christus steht vor der Tür, denn der Antichrist ist schon da. Jetzt müssen die Hirten laut schreien, denn die Mietlinge sind geflohen. Kommt, wir wollen unser Leben opfern für die Schafe, denn die Räuber sind eingebrochen, und es geht ein brüllender Löwe um. Kommt, mit solchem Ruf wollen wir dem Martyrium entgegen-eilen, denn der Satansengel hat sich in einen Lichtengel verkleidet ... Am faulen Frieden erkennt man die falschen Propheten; wenn Irrlehre und Spaltung kommen, werden die Getreuen offenbar. ... Die Diener der Wahrheit müssen laut verkünden, was wahr ist. Wenn wir Falsches vorbringen, dann sei unser Wort ehrlos und verflucht. Wenn wir aber als wahr erweisen, was wir sagen, dann überschreiten wir nicht die Grenzen der apostolischen Redefreiheit und der besonnenen Klugheit: Denn wir heben unsere Klage an nach langem Schweigen ... Hört auf diese heilige richtige Auslegung der Konzilstexte, hört doch auf die unerschütterlich festgegründete Kirche ... Hört auf diesen Glauben, der da ist das vertrauenswürdige Fundament jeder menschlichen Hoffnung.“

(Hilarius von Poitiers)

Wer war Hilarius von Poitiers, der diese Worte an den Nachfolger von Kaiser Konstantin richtet?

Er ist um das Jahr 310 in Poitiers geboren und gehörte der Oberschicht der Gesellschaft an. Aufsehen dürfte Hilarius erregt haben, als er sich taufen ließ vermutlich im Jahr 345.

Nach seinen eigenen Worten war es die Faszination über die Offenbarung Gottes vor Mose im Dornbusch (Ex 3,14), die ihn zu diesem Schritt veranlasst hatte. „Ich bin, der ich bin. - Ich bewunderte diese vollkommene Definition, die den unbegreiflichen Gottesgedanken durch diese dem menschlichen Verstand angepassten Worte zu übersetzen gestattet.“ Hilarius wird um das Jahr 354 zum Bischof seiner Heimatstadt gewählt. Seine erste Tätigkeit war die Predigt. Schritt für Schritt legte er der Gemeinde das Matthäusevangelium



aus, das er selbst in den letzten Jahren intensiv studiert hatte. Es bleibt nicht aus, dass er sich in der Auseinandersetzung mit dem Arianismus (Der Sohn ist dem Vater nur ähnlich, ist nicht gleich ewig wie der Vater, sondern wurde erst später quasi vergöttlicht.) als Verteidiger des Konzils von Nicäa 326 und des dort formulierten Glaubensbekenntnisses er-

weist, das in der Konsequenz völlig der Taufformel entspricht, der sich Hilarius vor Gott und seinem Gewissen verpflichtet weiß. Die Treue zu Gott ist ein Geschenk seiner Gnade. Daher bittet der heilige Hilarius am Ende seines Traktats über die Dreifaltigkeit darum, seinem Taufglauben immer treu bleiben zu dürfen.

Unter dem Druck der Arianer musste Hilarius in die Verbannung nach Kleinasien gehen, wo er insbesondere die Liturgie des Ostens schätzen lernte. Hier verkündete er auch, mit Festigkeit den wahren Glauben, warb für die Einheit der Kirche und begegnete den Gegnern mit Freundlichkeit und Offenheit, um so auch Brücken zur Einheit zu bauen.

Zurückgekehrt nach Gallien trug er in der Folgezeit maßgeblich zur Überwindung des Arianismus in Gallien bei. 367 ist Hilarius gestorben. 1851 wurde er von Papst Pius IX. zum Kirchenvater erhoben.

Heute gilt es, für die Einheit der Kirche einzutreten, die nur im Glauben der Kirche gründen kann und dort vom Lehramt in der Einheit der Bischöfe unter und mit dem Papst bewahrt wird. Zum Bekenntnis des katholischen Glaubens gehört auch, dass das Menschenbild der Kirche in Verbindung mit der Taufe und mit allen Sakramenten der Kirche gelehrt wird. Daraus ergibt sich der laute Widerspruch der Kirche zu jeder Abtreibung, zu jeder Unterstützung des Suizids, zu jedem politischen Versuch beliebige Partnerschaften unter Missachtung der vorgegebenen Natur des Menschen zu einer Ehe hochzustilisieren und mit einem Genderismus Männern und Frauen die je eigene Berufung und Würde zu nehmen. □

Donum Timoris Dei

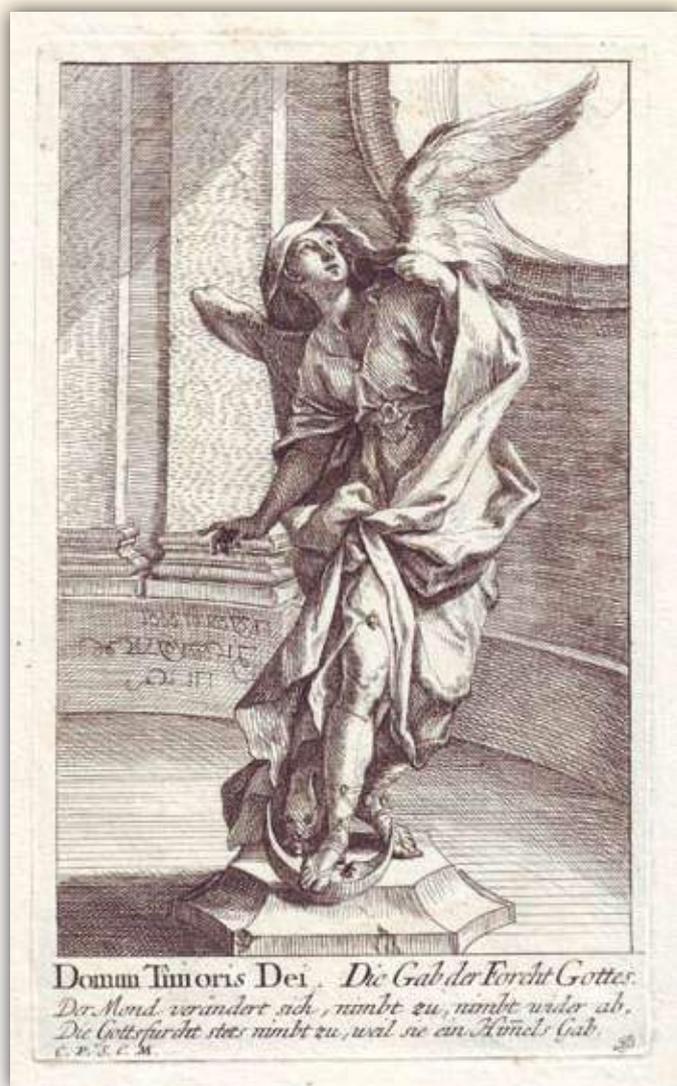
Die Gabe der Furcht Gottes

Schon in den Sprichwörtern 1,7 steht: „Gottesfurcht ist der Anfang der Erkenntnis; nur Toren verachten Weisheit und Zucht.“ Das 21. Kapitel von Thomas von Kempens ‚Nachfolge Christi‘ beginnt mit: „Willst du im Guten vorwärtsschreiten, so bewahre dein Herz in der Furcht Gottes und sei nicht zu frei, d.h. behalt deine Sinne in guter Zucht und überlass dich nicht der törichten Freude.“ In beiden Zitaten wird darauf hingewiesen, dass Gottesfurcht etwas mit „Zucht“ zu tun hat. Gottesfurcht erlaubt kein ausschweifendes, an kein göttliches Gesetz gebundenes Leben. Aus den Sprichwörtern kann man gar folgern, dass ein zuchtloses Leben Dummheit ist, nur etwas für Toren.

Papst Franziskus sagte am 11. Juni 2014 in einer Katechese sagte: „Wenn wir von der Gottesfurcht durchdrungen sind, dann werden wir dahin geführt, dem Herrn mit Demut, Fügsamkeit und Gehorsam nachzufolgen“. Wenn also Gottesfurcht Demut bedeutet, so ist das Gegenteil von Gottesfurcht Hoffart. Dann steht der Erzengel Michael für Gottesfurcht und Luzifer für das Gegenteil. Ihm fehlte die Gottesfurcht. Deshalb wurde er aus dem Himmel gestoßen. Keine Gottesfurcht zu haben ist also teuflisch.

All dies muss man bedenken, wenn man diese Abbildung verstehen will: Die Personifikation der ‚Gottesfurcht‘ befindet sich hier in einem Rundtempel, einem Gotteshaus. Hier zeigt sich die Furcht vor Gott, indem man vor ihm hinkniet. In jüdischer Tradition hat sie demütig ihr Haupt bedeckt, denn Gottes Gegenwart, vor der sie sich fürchtet, ist stets über ihr. Durch ein ovales Fenster bricht Licht in das Gebäude und fällt auch auf das Gesicht der Personifikation, die deshalb etwas furchtsam zusammenschrickt. Mit einem Finger der linken Hand weist sie auf ihre Stirn, als hätte sie erkannt, wie wichtig die Furcht vor Gott ist. Hier ergeben sich auch Parallelen zur Verkündigung an Maria. Wie bei dieser Personifikation dargestellt, so erschrickt zuerst auch Maria über die Rede Gabriels, dann denkt sie nach, was dieser Gruß bedeuten soll, der Engel nimmt ihr etwas von ihrer Furcht vor Gott, und schließlich spricht sie demütig: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn! Mir geschehe nach deinem Worte!“ (Lk 1, 30-38).

Als einzige Personifikation hat diese „Gabe des hl. Geistes“ Flügel. Sie sind schwierig zu interpretieren: Vielleicht erinnern sie an den Erzengel Michael, welcher den gottesunfürchtigen Luzifer stürzte. Diese Flügel könnten aber auch auf den Erzengel Gabriel hinweisen, welcher zu Maria sagte: „Fürchte dich nicht“ (Lk 1, 30) oder an den Verkündigungengel auf den Feldern von Bethlehem. Auch der Gloriaengel beginnt seine Botschaft mit „Fürchtet euch nicht!“ (Lk 1, 8, 9). Und letztlich könnten die Flügel an die Hl. Geist Taube erinnern.



In raschem Voranschreiten setzt die Personifikation der Furcht Gottes ihren rechten Fuß auf die liegende Mondichel. Im Text darunter steht, dass, im Gegensatz zum Mond, der immer zu- und abnimmt, die Gottesfurcht stets zunimmt. Wer also diese „Himmelsgab“ hat, der wird immer gottesfürchtiger. Deshalb schreitet die Personifikation auch entschlossen vorwärts.

Im aufgewehten Zipfel des Umhangs der Personifikation verbirgt sich ein Hase, dessen Furchtsamkeit und Ängstlichkeit größer als die aller anderen Tiere ist. Deshalb ist er auch ein Attribut von Timor und Metus. Hier steht der Hase für die rechte Furcht, die Furcht Gottes.

Nebenbei sei erwähnt, dass besonders im 18. und 19. Jahrhundert Gottesfurcht sogar ein Vorname wurde. Das bekannteste Beispiel hierfür ist der deutsche Dichter Christian Fürchtegott Gellert (1715-1769).

Alois Epple

Mit der Vorsehung rechnen

Anekdoten von der Lapplandfahrt 2015

»Wir haben im Alltag so wenig Gelegenheit, die Vorsehung Gottes zu erfahren, weil wir meistens alles bis ins Detail durchgeplant haben.«

Dieses Fazit zog kürzlich ein Pfadfinder der Katholischen Pfadfinderschaft Europas (KPE) am Ende einer drei-Tage-Alleinwanderung, dem sog. »Großen Hajk«. Als spezielle Herausforderung hatte er darauf verzichtet, Lebensmittel mitzunehmen. Er wollte ganz auf die göttliche Vorsehung bauen. Sie hat ihn nicht im Stich gelassen.

Eines der Ziele der Jugendarbeit der KPE ist es, den Jugendlichen auf Lager die Erfahrung zu ermöglichen, wie die göttliche Vorsehung ganz konkret in unser Leben eingreift.

In diesem Sommer führte eine Großfahrt in den Hohen Norden. Lappland: Unendliche Weiten, Seen und Sümpfe, Berge und Gletscher, Bäche und Flüsse, Mücken und Mitternachtssonne, oft Tagesmärsche weit vom nächsten Stützpunkt der Zivilisation entfernt. Genügend Freiraum für die göttliche Vorsehung.

Hochfest Jakobus

Am 25. Juli feiert die Kirche das Fest des heiligen Apostels Jakobus des Älteren. Für uns ist es ein Hochfest, denn schließlich zählt er zu den Patronen der Pfadfinder. Am Vorabend üben wir für die feierliche Messe mehrstimmige Gesänge, beim Hochamt schmücken Blumen den kleinen Lageraltar, in der Predigt wird erklärt, warum der heilige Jakobus der Patron der älteren Pfadfinder ist. Sein Grab in Santiago de Compostela ist einer der größten Wallfahrtsorte der Christenheit, und als Pfadfinder verstehen wir das ganze Leben als Pilgerfahrt zu unserer eigentlichen Heimat im Himmel (vgl. Phil 3,20). Erkennungsmerkmal des Heiligen ist die große Pilgermuschel. So weit so gut. Wie wird uns der heilige Jakobus seinen Festtag feiern lassen? Nun, er hat uns zu seinem Festtag gutes Wetter beschert. Aber wir haben ihn als Hochfest gefeiert. Da sollte noch mehr drin sein, überlegen wir beim Frühstück.

Wir vertrauen darauf. Unsere Route führt an der Küste entlang. Kurz vor der Mittagspause queren wir über große Felsblöcke den Mündungskanal eines vom Meerwasser gefluteten Binnensees. Was sehen wir zwischen den Steinen? Muscheln. Hunderte. Nein, Tausende. Überall. Im Nu ist unser Topf voll mit den Meeresfrüchten, schnell aufs Feuer, und fertig ist die Festtagsdelikatesse. Danke an den Heiligen mit der großen Muschel für sein exzellentes Namenstagsgeschenk.

Wenn Gegenwind zum Rückenwind wird

Am Abend erreichen wir das Ufer des Sees Laitaure. Wir haben Glück, am Ufer liegt ein Ruderboot. Vor drei Tagen hatte uns ein Wanderer verraten, an dieser Stelle gäbe es eine Möglichkeit, den See, der so breit ist, dass man ihn nicht umgehen kann, per Boot zu überqueren. Genau das haben wir für den nächsten Tag geplant. Hm. Eigentlich sind wir für das Boot zwei Mann



zu viel, die Rucksäcke noch gar nicht gerechnet.

Große Rucksäcke

Aber mit Schwimmwesten kann eigentlich nichts passieren. Wir versuchen am Morgen in Ufernähe eine kleine Probefahrt, das Boot liegt gut im Wasser, wir starten die Passage. Und paddeln. Und paddeln. Und paddeln. Gegenwind. Das diesseitige Ufer wird kleiner, aber das andere will einfach nicht näher rücken. In der Ferne erspähen wir eine rote Boje. Die soll wohl zur Orientierung dienen. Wir steuern sie an. Je weiter wir uns vom Ufer entfernen, desto stärker wird der Gegenwind. Und desto höher werden die Wellen. Und desto tiefer liegt – zumindest gefühlt – unser Boot im Wasser. Wäre es nicht sinnvoll, den Rosenkranz zu beten, so der Vorschlag aus der Runde? Wir beten. So andächtig wie selten. Der Gegenwind beim Rudern wird gewissermaßen zum Rückenwind fürs Beten. Als wir zum Abschluss »Maria breit den Mantel aus« singen, nehmen wir den Text dieses Mal ganz wörtlich. Und natürlich kommen wir gut ans andere Ufer (nach 1½ Stunden Rudern). Deo gratias.

»Maria mit dem Kinde lieb, uns einen guten Zeltplatz gib«

Vier Wochen, 28 Tage, 28 verschiedene Übernachtungsplätze. Auf Wanderlager bauen wir jeden Morgen das Zelt ab und am Abend wie-

der auf. Klingt idyllisch, ist es aber nicht immer.

Denn ein brauchbarer Zeltplatz muss verschiedene Anforderungen erfüllen: 1. Ausreichend ebene Fläche für die Zelte; 2. Trockener Boden; im Sumpf schläft es sich schlecht; 3. Windgeschützt, sonst hält man die ganze Nacht das Zelt; 4. in erreichbarer Nähe Trinkwasser; 5. Wasser zum Baden und Waschen; 6. Holz für das Lagerfeuer und 7. die Aussicht soll auch schön sein ... Dazu kommt, dass niemand gerne am Ende eines Wandertages stundenlang einen Platz sucht. Kurz, gute Zeltplätze sind Glückssache.

Glückssache? Warum nicht auch hier den Himmel einschalten? So haben wir es uns angewöhnt, am späten Nachmittag drei „Ave“ zur Mutter Gottes zu beten, damit sie für einen guten Zeltplatz sorgt. »Maria mit dem Kinde lieb, uns einen guten Zeltplatz gib.« Ganz bewusst beten wir die „Ave“ gemeinsam (und nicht nur der Rundenassistent) – unsere himmlische Mutter soll wissen, dass wir auf ihr Eingreifen vertrauen. »Nein, hier haben wir noch keine offene Sicht aufs Meer. Wir gehen noch weiter; die Muttergottes hat sicher noch etwas Besseres für uns«. Ergebnis: 28 Nächte, 28 Traumlagerplätze.

Wie der Himmel das Wetter macht

An Marienfesten scheint wenigstens einmal am Tag die Sonne. Genauso an Samstagen, die nach kirch-

licher Tradition Maria gewidmet sind, denn unsere himmlische Mutter sorgt für ihre irdischen Kinder. Selbiges gilt natürlich auch für alle Herrenfeste und Sonntage. Damit sind zwar noch nicht alle Wochentage abgedeckt, aber immerhin. Funktioniert das immer? Natürlich nicht. Gott wirkt nicht auf die Art eines Automaten. Ein Blick auf die Wetterstatistik zeigt, dass es auch Samstage oder Sonntag gibt, an denen sich die Sonne nicht sehen lässt. Aber es funktioniert, wenn man bewusst und ausdrücklich darauf vertraut! Wenn man einen kurzen Gruß der Sonne (und wenn auch nur für 10 Sekunden) von der Mutter im Himmel wirklich erwartet. Der Himmel will von uns herausgefordert sein. So auch heuer in Lappland. Die Fotos beweisen es.

Wenn Wundertätige Medaillen Wunder wirken ...

Als Lagerlektüre hatten wir das Buch „Mutter Teresa: Die wunderbaren Geschichten „Mutter Teresa: Die wunderbaren Geschichten“ von Leo Maasburg, im Gepäck. Der Autor erzählt, wie Mutter Teresa jeden, der ihr begegnet ist, mit einer Wundertätigen Medaille beschenkte.

Das können wir auch, dachten wir uns, und bedankten uns beim Trampen bei unseren Autofahrern mit der Medaille als kleinem Geschenk. So auch irgendwo hinter Bjerkvik, wo Andi und Matthias an der Tankstelle aussteigen müs-



sen. Er müsse hier abbiegen, erklärt der Autofahrer. Zum Dank erhält er eine Medaille, über die er sich riesig freut. Die beiden Raider laufen zurück zur Straße, um an einer günstigen Stelle den Tramp fortzusetzen. Nach fünf Minuten hält ein Auto. Moment, das Auto kennen sie doch; da saßen sie doch gerade drin. Richtig! Aus unerfindlichen Gründen hat es sich der Mann, nachdem er die Medaille erhalten hatte, anders überlegt und fährt die beiden die noch fehlenden 50km (!) zum Ziel, lässt sie dort aussteigen (jetzt endgültig), dreht um und fährt zurück. Ob da nicht die Muttergottes dahinter steckt?

Das Wunder von Oslo

Unsere Fahrt endet am Flughafen von Tromsø. Am Schalter checken wir unser Gepäck direkt nach Düsseldorf ein, auch wenn wir in Oslo umsteigen müssen, wo wir 40 Minuten Aufenthalt haben. Hätten. Leider landet unser Flugzeug in Oslo erst nach der eigentlichen Abflugzeit des Anschlussfluges. Aber man wird schon auf uns warten, oder? Wir hetzen als erste aus dem Flieger, schnell zum nächsten Gate, wo bereits keine Passagiere mehr zu sehen sind. Nur die Stewardesse winken uns, rein ins Flugzeug, hinsetzen, wir heben ab.

Ganz schön knapp, aber wir haben es geschafft! ... Moment, unser Gepäck? Das sollte ja auch umgeladen werden? In dieser kurzen Zeit? Aber wir brauchen in Düs-

seldorf unser Gepäck sofort für die nächsten anstehenden Lager. Jetzt muss die Quick-Novena helfen, die Mutter Teresa für solch besondere Notfälle „erfunden“ hat: 9mal das Gebet „Gedenke o gütigste Jungfrau“ plus ein zehntes Mal zum Dank für die Erhörung. Anschließend sind wir etwas ruhiger. Die Muttergottes hat bekanntlich alles im Griff.

In Düsseldorf bei der Gepäckrückgabe: Das Band läuft an; die ersten Koffer kommen; immer mehr Koffer kommen; noch mehr Koffer; Koffer über Koffer; aber kein Rucksack. Noch läuft das Band, aber es kommt kein Gepäck mehr. Unsere Rucksäcke fehlen. Hat man im Himmel dieses Mal unser Gebet doch überhört? War unsere Bitte zu dreist? Letzte Möglichkeit: Das Sperrgepäck. Zwar sind unsere Rucksäcke jetzt auf dem Rückflug nicht mehr sperrig und wurden beim Abflug als reguläres Gepäck akzeptiert, aber man weiß ja nie. Beim Schalter für „bulky luggage“ liegen Rucksäcke, aber leider nicht unsere ... Was jetzt? Im Stillen beten wir weiter. Wir brauchen unserer Rucksäcke. Sind vielleicht irgendwo Rucksäcke übersehen worden, fragen wir einen Mitarbeiter des Flughafens. Er will nochmals nachschauen, verspricht er und verschwindet. Fünf Minuten später kommt er zurück – mit Rucksäcken. Aber es sind nicht die unseren! Wir beten weiter. Er schaut nochmals nach ... Das Ende vom Lied: Irgendwoher taucht plötzlich einer unserer Rucksäcke auf. Und dann ein zweiter. Und eine gefühlte

Ewigkeit später haben wir alle. Gott sei Dank und dem hl. Antonius, den wir auch noch eingeschaltet haben.

Der Vorsehung Raum geben

Auf Fahrt haben wir viel Gelegenheit dazu. Und der Himmel hat uns NIE enttäuscht. Warum versuchen wir es eigentlich nicht auch mal zuhause im Alltag? Unser himmlischer Vater wartet nur darauf.

Kurzinfos zur „Katholische Pfadfinderschaft Europas“ (KPE)

Die Katholische Pfadfinderschaft Europas (KPE) verbindet in ihrer Jugendarbeit die bekannte Pfadfinderpädagogik mit dem gemeinsam gelebten Glauben. Auf diese Weise unterstützen die Pfadfindergruppen Kinder und Jugendliche in der Entwicklung ihrer natürlichen Fähigkeiten und der Übernahme von Verantwortung. Zugleich bietet sich die Möglichkeit, den christlichen Glauben in Gemeinschaft als selbstverständlich und persönlich bereichernd zu erleben.

Ziel der Pfadfinderarbeit in der KPE ist es, junge Menschen auf ihrem Weg zu verantwortungsvollen Christen zu begleiten. So können sie ihre Persönlichkeit entfalten, ihr Leben aus der Kraft des Glaubens gestalten und Mitverantwortung in Kirche und Welt übernehmen.

Als Mitglied der Internationalen Union der Pfadfinderinnen und Pfadfinder Europas (UIGSE) ist die KPE vom Päpstlichen Laienrat als kirchliche Laienorganisation anerkannt. □



Marsch für das Leben 2015



Die sogenannte „Freiheit“, die Schwangerschaft „abzubrechen“, ist keine Freiheit, sondern Gefangenschaft in den drastischen und jahrelangen Folgen der Tötung des eigenen Kindes! Nach außen funktionierte ich, aber innerlich war ich gefangen in Selbstanklage und -hass, tiefer Reue und tiefem(r) Schmerz/Trauer um mein Kind, innerer Leere, wiederkehrenden Depressionen und häufigen Alpträumen, in denen ich verfolgt wurde und getötet werden sollte oder ich Babys verdursten und sterben ließ. Allein Jesus konnte mich daraus befreien und heilen! Nach mehr als 9 Jahren habe ich endlich ganz seine Vergebung annehmen können und er hat mir meinen Sohn auf seinen Armen gezeigt! Die Trauer war endlich abgeschlossen (nach 12 Jahren) und seitdem freue ich mich auf ein Wiedersehen mit ihm! Danke Jesus!!!

(Name ist der Redaktion bekannt)

Als junger Mann mein erstes Kind durch Abtreibung zu verlieren, ganz ohne Rückendeckung der werdenden Mutter und deren übermächtiger Familie, hat mich damals tief getroffen. Lange Zeit war ich wie gelähmt.

Es gibt keinen Geburtstag – meiner zwei mittlerweile schon großen Söhne – an dem ich nicht daran denken müsste, was damals vor sich ging und dass meine Jungs eigentlich einen Bruder oder eine Schwester hätten.

Auch heute noch macht es mich traurig. Letztendlich ging nach der Abtreibung unsere Verlobung in die

Brüche. Ab da war nichts mehr, wie es war.

Geholfen hat mir persönlich letztendlich nur das Gebet, in der Hoffnung, dass all' die unschuldigen Kinder in der Liebe Gottes unendlich geborgen sind.

Peter Elichmann

Das Leben ist das größte Geschenk, für das man dankbar sein sollte, und es so annehmen sollte, wie es ist, mit all seinen Herausforderungen. Ich weiß, unter was für einem Druck Frauen oft stehen und wie sie zu schnellen Entscheidungen gedrängt werden. Ich war selbst schon vor vielen Jahren in so einer Situation und habe mich GOTT SEI DANK noch rechtzeitig besonnen und auf mein Herz gehört.

Deshalb wären die Gedanken an Abtreibung bei meinem Jüngsten gar nicht erst in Frage gekommen, hätte ich die Diagnose in der Schwangerschaft bekommen. Aber ich hätte mir wahrscheinlich auch nicht vorstellen können, was für ein Segen dieses Kind in meinem Leben sein wird. Joshua ist das größte Geschenk in meinem Leben und ich lerne von ihm mehr als er von mir.

Christine Cole

Die 26-jährige Katharina aus Köln erklärt, warum sie ab jetzt jedes Jahr beim Marsch für das Leben mitmachen wird und auch auf der Bühne stand: „Wer etwas bewegen will, muss von seinen Überzeugungen erzählen und diese vorleben. Und wenn ich nicht jetzt bei mir selber anfangen, wann denn dann? Es reicht nie aus, nur innerlich zu nicken oder möglichst unauffällig zuzustimmen.“

Rückfragen an: V.i.S.d.P. Georg Dietlein (mobil 0157 88271563)





Jürgen Liminski:

Renaissance der Werte aus Amerika?

Trotz Relativismus gewinnen Grundwerte an Bedeutung

Das Gewicht der Katholiken im US-Wahlkampf

Überraschungen sind gut möglich

In genau einem Jahr wählen die Amerikaner ihren 45. Präsidenten und es sieht so aus, als ob diesmal die Katholiken eine entscheidende Stimme an der Wahlurne sein könnten. Denn zu den Kandidaten im Vorfeld zählen nicht wenig Katholiken und außerdem gewinnen die Werte-Wähler zunehmend an Gewicht. Die Kandidaten aus der politischen Klasse, die nicht eindeutig zu religiösen und grundsätzlichen Werten stehen, werden es jedenfalls schwer haben, den Vorwahlkampf, die Primaries, im Winter und Frühjahr zu überstehen.

Zu ihnen zählt die lange Zeit schon als gefühlte Siegerin und Nachfolgerin Obamas gehandelte Hillary Clinton. Sie hat viele Millionen in der „Kriegskasse“, ist bekannt, hat als Außenministerin viele Erfahrungen gesammelt und kennt den politischen Betrieb. Aber sie steht nicht für religiöse Bekenntnisse und schon gar nicht für den Lebensschutz. Sie kann auf die linken Demokraten setzen, die Mitte hat sie noch nicht begeistert. Im Gegenteil, ihr Stern sinkt seit Wochen, so dass ein anderer Kandidat aus der politischen Klasse, Vizepräsident Joe Biden, schon seinen Hut in den Ring werfen wollte, um die Chancen der Demokraten auf das höchste Amt zu wahren. Das kann auch immer noch passieren, auch wenn Hillary Clinton sich in den Umfragen, auch dank einer Fernsehsendung, wieder etwas nach oben lächelte. Joe Biden nun ist katholisch. Als Papst Franziskus im September als erstes Oberhaupt der katholischen Kirche im Kongress, dem heimlichen Zentrum der Freimaurerei, eine Rede hielt, standen ihm Tränen in den Augen. In etlichen Fragen folgte er seinem Präsidenten nur widerwillig. Biden ist ein vom Leben gezeichneter Mann. Er verlor seine Frau Nellia, seine Jugendliebe,

die er mit 24 Jahren geheiratet hatte, und seine Tochter Naomi bei einem Autounfall. Der erste Sohn aus dieser Ehe, Joseph, starb Ende Mai dieses Jahres an einem Gehirntumor. Seine politischen Ambitionen gelten Ideen, von persönlichen Machtgelüsten, wie sie Obama auszeichnen, ist er schon aufgrund seines Alters (73) ziemlich entfernt. Das macht ihn für die sogenannten Value-voters, die Werte-Wähler, interessant.

Pro-Life wird zum mitentscheidenden Kriterium der Wahl

Diese Werte-Wähler haben in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen. Das zeigt sich bei den Wahlsiegen von republikanischen Kandidaten, die eindeutig auf den Lebensschutz setzten und sich gegen Abtreibung aussprachen, zum Beispiel beim Sieg der Abtreibungsgegnerin Cory Gardner gegen den seit 36 Jahren ungeschlagenen Senator Mark Udall in Colorado, der voll auf Förderung von Abtreibung und Empfängnisverhütung setzte. Oder bei der ersten schwarzen Kongress-Abgeordneten der Republikaner, Mia Love, eine bekannte Pro-Life-Befürworterin. Oder bei der Wahl der Pro-Life-Politikerin Elsie Stefanik in New York. Oder bei den Siegen der Republikaner in Montana, West Virginia, South Dakota, Arkansas, Georgia, North Carolina, Kentucky, Louisiana, Alaska, Kansas, um nur die spektakulären Wahlsiege aus dem Jahr 2014 zu nennen, bei denen das Pro-Life-Argument eine erhebliche Rolle spielte. Viele traditionell demokratische Wähler, vor allem unter den Hispanics, haben für Republikaner gestimmt und zwar vor allem da, wo die Demokraten zu deutlich für

Abtreibung eintraten. Sehr viel weniger Bedeutung hat dagegen das Argument der Homo-Ehe. Es fällt kaum ins Gewicht, allenfalls da, wo es um Adoption geht. Aber im allgemeinen denken die Amerikaner in diesem Punkt ziemlich liberal. Man sieht in den Homosexuellen eine kleine Minderheit mit starken Verbündeten in den Medien und umgeht das Thema.

Das dürfte auch für die meisten Kandidaten der Republikaner der Fall sein, jedenfalls im laufenden Vorwahlkampf. Noch ist das Feld ziemlich voll und unübersichtlich. 15 Bewerber sind es bei den Republikanern (zwei stiegen im September aus Geldmangel aus), sieben bei den Demokraten und es können durchaus noch einige überraschend dazu kommen. Ernst wird es in diesem November bei den ersten Vorwahlen in Iowa. Dann wird sich die Spreu vom Weizen trennen. Deshalb sind die Umfragen derzeit nur Momentaufnahmen ohne wirkliche Perspektive. Bei den Vorwahlen 2012 machte das Wort vom „flavor of the month“, dem gerade vorherrschenden Geschmack oder der momentanen Wählerlaune die Runde, jeden Monat schob sich ein anderer Kandidat in den Vordergrund. Nachdem man ihn etwas genauer kennengelernt hatte, ließ man ihn fallen, es blieben die seriöseren zurück. Die meisten Beobachter sowie die auch in den USA mehrheitlich linksliberalen Journalisten tippen nach wie vor auf Hillary Clinton bei den Demokraten, auf Jeb Bush bei den Republikanern. Aber kaum etwas ist ungewisser in Amerika als eine Präsidentenvorwahl.

Das zeigt zum Beispiel der polemische Parcours, den der Republikaner und Milliardär Donald Trump bisher hingelegt hat. Mit derben Sprüchen

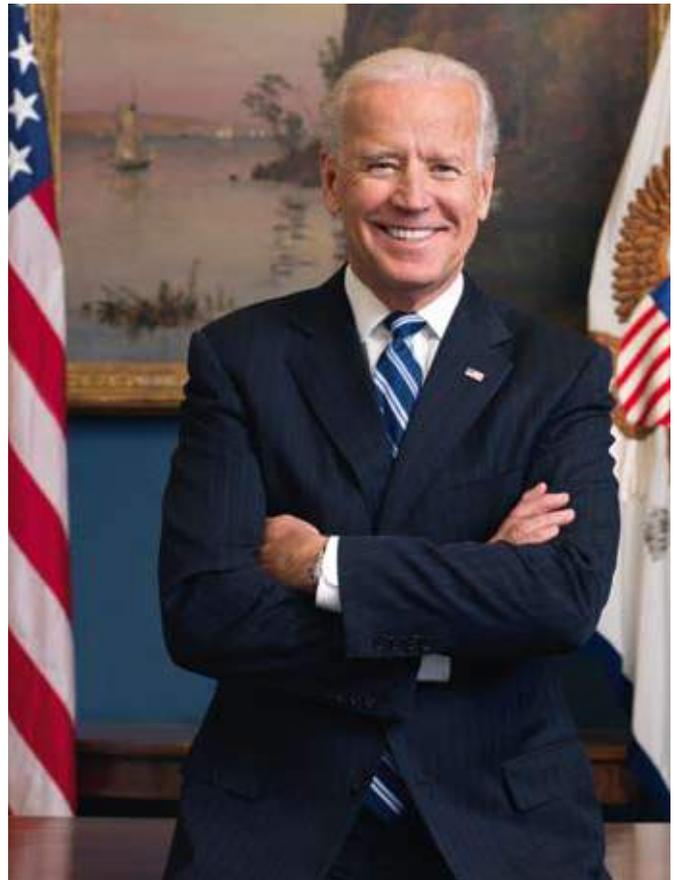
über Frauen, Immigranten und seine Konkurrenten hat er monatelang die Schlagzeilen des Sommers geliefert. Selbst in Deutschland und Europa erregte er damit Aufsehen. Aber schon bei der ersten Fernsehdebatte der Bewerber für die Kandidatur ging ihm die Luft aus, bei der zweiten musste er fast einen K.O. Schlag hinnehmen, als die republikanische Mitbewerberin Carly Fiorina seinen dummen Spruch über ihr Gesicht dieser Frau mit der Bemerkung quittierte: „Ich denke, dass die Frauen in diesem Land alle verstanden haben, wie dieser Mann tickt.“ Trump geriet ins Stottern und brachte im Rest der Sendung keinen zusammenhängenden Satz mehr heraus. Auch andere, nahezu unbekannte Namen stachen ihn aus, weil sie bei den wirklichen drei Themen, die diesen Wahlkampf bestimmen werden, mehr zu sagen hatten. Diese Themen sind: Sicherheit, Wirtschaft, Werte. Vor allem bei den Werten hat Trump nichts Glaubwürdiges vorzubringen. Zwar betont er neuerdings den Wert der traditionellen Ehe, aber glaubwürdig ist der zweimal geschiedene Kandidat und Frauenheld damit nicht. Immerhin, seine Wendung in diesem Bereich zeigt: Selbst ein Troll wie Trump hat erkannt, dass die Frage der Abtreibung und Religion immer mehr Gewicht gewinnen für Wahlen in Amerika.

Zum ersten Mal seit Kennedy hat deshalb auch ein Katholik eine Chance, ins Weiße Haus einzuziehen. Von den Demokraten sind vier und von den Republikanern sieben katholisch. Gute Chancen hat Jeb Bush, der Bruder des früheren Präsidenten und ehemalige Gouverneur von Florida. Vor zwanzig Jahren konvertierte er, nachdem er schon viele Jahre mit seiner katholischen Frau sonntags in die Messe gegangen war. Er hatte sie in Mexiko kennengelernt, sie war 20, er 21 als sie heirateten. Man weiß, dass er gelegentlich den Rosenkranz betet und auf seinen Reisen in die lokalen Kirchen zur heiligen Messe geht. Auch heute sieht man ihn häufig sonntags in der kleinen Gemeinde von Coral Gables in Florida, wo er mitbetet und mitsingt. „Der Glaube gibt mir eine innere Gelassenheit und lässt mich die Dinge klarer sehen“, sagt er. Allerdings ist er nach wie vor für die Todesstrafe. Dennoch, die

Katholiken, die traditionell eher für die Demokraten stimmten, dürften diesmal wanken.

Religiosität spielt in der Politik Amerikas heute wieder eine bedeutende Rolle. Das war nicht immer so klar in den sechziger und siebziger Jahren, aber seit Jimmy Carter (1976-1980) muss jeder Wahlkampfstrategie sich in die Gospel-Seele des Südens, in den bible belt des Mittleren Westens und selbst in die Kuriositäten von Sekten hineindenken. Die moral majority, die Ronald Reagan zum Sieg verhalf, hat sich in allen Parteien breit gemacht und verästelt. Jeder Kandidat erklärt heute, nicht selten auch ungefragt, wie er glaubt und betet. Zwei führende Republikaner waren schon 2008 religiös stark engagiert, Mitt Romney der Mormone und Mike Huckabee der Baptist. Und 2012 war der stärkste Rivale Romneys im Lager der Republikaner der Katholik Rick Santorum, Ex-Senator von Pennsylvania, Vater von sieben Kindern, überzeugter Lebensschützer, Verteidiger der heterogeschlechtlichen Ehe. Um ihn herum sammelten sich die evangelikalen Protestanten und allgemein die Verteidiger christlicher Werte. Santorum kandidiert auch diesmal wieder. Und diesmal haben die Katholiken ein stärkeres Momentum als vor vier Jahren. Damals war vor allem bei den Hispanics und den Afro-Amerikanern das Mormonentum des Kandidaten Mitt Romney ein Handicap. Vielleicht hat dieses Faktum auch den letzten Ausschlag gegeben für seine Niederlage. Als Kennedy am 2. November 1959 ins Weiße Haus gewählt wurde, gab es Unruhe unter vielen Amerikanern, weil Kennedy katholisch war. Schon

während der Primaries hatte er ständig mit diesem Vorwurf zu kämpfen – bis er einmal sagte: „Niemand hat mich gefragt, ob ich Katholik sei, als ich zur Marine der Vereinigten Staaten einberufen wurde.“ Heute ist es absolut normal, dass die Katholiken ohne besonderen Widerstand öffentliche Ämter übernehmen. Auch das Engagement der katholischen Organisationen im sozialen Bereich wird besonders geschätzt. Sie investieren



Joker der Demokraten: Vizepräsident Joe Biden

jedes Jahr mehr als 40 Milliarden Dollar im sozialen Bereich und in der Erziehung. Die katholischen Schulen und Universitäten gehören zu den besten im Land.

Und die Katholiken selbst? Ihre Stimmen waren immer geteilt. Knapp die Hälfte wählte Obama, obwohl er eindeutig für Abtreibung und Homoehe eintritt. Hier ist ein Unterschied selbst zu den Wahlen vor elf Jahren. Damals, als der Katholik Kerry gegen den Protestanten Bush antrat, diskutierte man auch über Abtreibung, Todesstrafe, Stammzellen, gleichgeschlechtliche Ehe, Pädophilie im Klerus, aber nicht über den Gehorsam oder das Verhältnis der Katho-

liken gegenüber Rom. 2012 verlief die Trennlinie schon zwischen mehr oder weniger praktizierenden, aber ihrer Kirche eher treuen Gläubigen auf der einen und den sogenannten „do-it-yourself“-Christen auf der anderen Seite. Deshalb waren Fragen der Abtreibung oder der Schwangerschaft nach einer Vergewaltigung sofort ein großes Thema, sobald ein kandidierender Senator oder Abgeordneter dazu Stellung nahm. So ist



Jeb Bush gilt als Bewunderer von Papst em. Benedikt, den er in Rom traf (oben) und sieht sich als einfachen Gläubigen, der mit den anderen in der Gemeinde ganz natürlich den Friedensgruß austauscht.

es auch heute. Die „value-voters“ haben keine Scheu vor katholischen Kandidaten, entscheidend sind die Werte Familie und Lebensschutz. Und mit den wachsenden hispanischen Minderheiten ist auch die Zahl der Werte-Wähler gewachsen. Das könnte zum Verhängnis von Hillary Clinton werden und zum entscheidenden Faktor der Wahl für Jeb Bush oder einen der anderen katholischen Kandidaten.

Bei aller Bedeutung für die Renaissance von Grundwerten – es wäre verfehlt zu glauben, die Vereinigten Staaten von Amerika seien auf einmal bekehrt oder auf dem Weg in ein katholisch geprägtes Land, in dem

die Buße blühe und das Sündenbewusstsein wacher geworden sei, etwa weil Papst Franziskus bei seinem Besuch die Katholiken auch angeregt hat, wieder öfter zur Beichte zu gehen. Nach einer Umfrage des Pew Research Center gaben 43 Prozent der US-Katholiken an, wenigstens einmal im Jahr zur Beichte zu gehen, während 28 Prozent sagten, sie gingen nie. Immerhin sagen 89 Prozent, dass es die Sünde im Sinn der

Beleidigung Gottes gebe, bei den Protestanten sind es sogar 91 Prozent. Und insgesamt teilen 78 Prozent aller amerikanischen Erwachsenen diese Auffassung. Wenn man dieses Sündenbewusstsein allerdings konkret hinterfragt, ergeben sich für Europäer fast gewohnte Zahlen. So sind nur 57 Prozent der Katholiken davon überzeugt, dass Abtreibung eine Sünde ist (23 Prozent verneinen das, allerdings sind es bei den praktizierenden Katholiken, die also ein- oder mehrmals in der Woche in die hl. Messe gehen, 73 Prozent.); den Gebrauch von

künstlichen Verhütungsmitteln halten 66 Prozent nicht für eine Sünde (17 Prozent schon) und selbst bei praktizierenden Katholiken glauben noch 57 Prozent, künstliche Empfängnisregelung sei keine Sünde. Auch beim Thema außereheliche Affären sind nur 33 Prozent der Meinung, das sei eine Sünde (für 54 Prozent ist es das nicht), und eine Scheidung ist für 23 Prozent sündhaft (für 61 Prozent nicht) und wieder zu heiraten nach einer Scheidung (ohne Annullierung) nur für 35 Prozent (für 49 Prozent ist es nicht sündhaft). Beim Thema „wilde Ehe“ sind die Meinungen geteilt: 45 Prozent halten Kohabitation für sündhaft, 45 Prozent für nicht sündhaft.

Diese Zahlen zeigen, dass die Sittenlehre der Kirche auch in Amerika einen schweren Stand hat. Auch hier wütet der Relativismus in Form der Homo-Lobby und eines üppigen Lebenswandels. Dennoch kann man in puncto Werte-Bewusstsein und Religiosität von mehr Tiefgang und Entschiedenheit sprechen als in Deutschland. In diesem Sinn ist Amerika immer noch so etwas wie eine globale Führungsmacht. Es wird auf absehbare Zeit auch die Supermacht Nummer eins bleiben und deshalb sind die Impulse, die aus den Vereinigten Staaten nach Europa und Asien gelangen, auch weiterhin von politischer Bedeutung im globalen Sinn. Dwight Eisenhower, Oberbefehlshaber der Alliierten im zweiten Weltkrieg und Präsident der USA von 1952 bis 1960, definierte die Macht eines Landes als Produkt aus drei Faktoren: Wirtschaftliche Macht, militärische Macht und moralische Qualität. Trotz der Schwäche im letzten Jahrzehnt steht Amerika wirtschaftlich mindestens auf gleicher Augenhöhe mit Europa, ganz zu schweigen von China. Die Wachstumszahlen sind die stärksten in der westlichen Welt, die Arbeitslosigkeit bewegt sich um die 5 Prozent, sozusagen am Rande der Vollbeschäftigung. Militärisch sind die USA nach wie vor die Supermacht, ohne sie würden Russland und China imperial ausgreifen, und trotz der permanenten Fehleinschätzungen Washingtons in Nahost ist eine Eindämmung des Islamischen Staates und des islamistischen Terrors ohne die USA nur schwer vorstellbar. Erheblich geschwächt, wenn auch noch führend, geht Amerika in seiner moralischen Qualität aus der Ära Obama hervor. Denn vor allem innenpolitisch hat Obama die wenigen Gesetze und Dekrete seines Vorgängers Bush gegen die Abtreibung und gegen die Entwertung der Institutionen Ehe und Familie rückgängig gemacht und sogar Abtreibung und Homosexualität aktiv gefördert. Das blieb nicht ohne Wirkung.

Das nun könnte sich mit einem katholischen Präsidenten ändern und dürfte dann nicht ohne Wirkung auf Europa bleiben. Europa täte gut daran, die Wahlen auch unter diesen Auspizien zu sehen. □

Der König ist tot (le roi est mort). Es lebe der König (vive le roi)! war der Ruf, der in der alten Monarchie den neuen König begleitete. Darin drückte sich die Hoffnung auf einen guten Neuanfang aus. Den Katholiken in Deutschland geht es ähnlich, wenn ein vakanter Bischofsstuhl, wie kürzlich in Hamburg, neu besetzt wird. Denn die katholische Kirche in Deutschland hat Hoffnungsträger bitter nötig. Kam es in Hamburg dazu? Ein Interview von Joachim Frank (3.8.15) gibt Aufschluss.

Auf die Frage, nach der Art, wie der Erzbischof in seinem „Amt von außen wahrgenommen“ werde, antwortet Heße: „Also nach mir fragt hier so direkt erst mal keiner. In der pluralen, säkularen Gesellschaft – gerade hier in Hamburg – bin ich einer von vielen. Aber wir werden als Kirche akzeptiert und respektiert. Und: die Politik rechnet mit uns.“ Das klingt durchaus selbstbewusst. Ob „die Kirche akzeptiert“ und „respektiert“ wird und die „Politik mit ihr rechnet“, wird sich zeigen, wenn diese Hamburger Kirche katholische Positionen bezieht.

Aber auch, wenn noch keiner auf den Erzbischof zugegangen ist, ist es Heße nicht verwehrt, im Sinn von Papst Franziskus auf die Menschen zuzugehen und sie mit der Lehre der Kirche bekannt zu machen. Denn die erste Aufgabe des Bischofs ist, allen die frohe Botschaft Gottes zu verkünden (kkk Ziff 888). Das ist nämlich der Inhalt des katholischen Lehramtes.

Gefragt nach seiner Meinung zum neuen kirchlichen Arbeitsrecht, gibt Erzbischof Heße von sich: „Mein Standpunkt ist klar: die Änderungen sind richtig und notwendig. Anders könnten wir auch gar nicht weitermachen, weil wir sonst zu wenig qualifizierte Mitarbeiter bekämen, um unsere Einrichtungen zu betreiben, insbesondere unsere 25 katholischen Schulen, die Kitas oder die Beratungsstellen der Caritas mit ihrer großen missionarischen Ausstrahlung. Das neue Arbeitsrecht verpflichtet uns, intensiver zu fragen, was das ‚Katholische‘ unserer Einrichtungen ausmacht.“ Erzbischof Heße findet die Änderungen im Arbeitsrecht, die eine deutliche Minderung der Loyalität

Auf dem Prüfstand

und Kirchlichkeit der Mitarbeiter in kirchlichen Einrichtungen zur Folge haben, richtig, weil man sonst keine ausreichende Zahl qualifizierter Mitarbeiter bekäme und „nicht weitermachen“ könne. Gleichzeitig spricht er von einer „großen missionarischen Ausstrahlung“ und von der Verpflichtung „intensiver zu fragen, was das ‚Katholische‘ unserer Einrichtungen ausmacht“. Ein offensichtlicher Widerspruch! Wenn die „missionarische Ausstrahlung“ noch gefragt ist, sollte Erzbischof Heße einmal nachlesen, was Papst Benedikt XVI. in seiner Freiburger Rede am 25. September 2011 zur Entweltlichung gesagt hat.

Um sein Welt- und Kirchenbild zu rechtfertigen, versucht der neue Hamburger Erzbischof jenen Bischofskollegen, die seinen Standpunkt zum neuen kirchlichen Arbeitsrecht nicht teilen, zu unterstellen, sie hätten „Berührungsängste mit ihrer Umgebung“ und wollten eine „Kirche der Reinen“. Auf die Frage, ob er sich über diese Bischöfe ärgere, äußert Heße „was heißt ärgern? ... Aber ich frage mich, welches Kirchenbild steht dahinter? Wollen wir eine Kirche sein, die ihren Platz mitten in der Welt hat? Dann müssen wir nahe am Leben der Menschen sein und möglichst viele mitzunehmen versuchen. Oder wollen wir sozusagen eine Kirche ‚Kirche der Reinen‘ ohne existenzielle Schwierigkeiten und Brüche? Das wäre dann eine kleine, sehr kleine Schar, die nur wenige Berührungspunkte mit ihrer Umgebung hätte. Ich glaube, das ist nicht die Kirche, von der Papst Franziskus sagt: ‚Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straße hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschllossenheit und ihrer Bequem-

lichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist“.

Der Versuch von Heße, seinen Standpunkt mit dem Papstzitat zu retten, ist deshalb deplatziert, weil sich Papst Franziskus nicht in dem Sinn geäußert hat, dass eine „verbeulte Kirche“ eine solche ist, die die Lehre Jesu und der Kirche auf ihrem Weg zu den Menschen an den Rändern der Gesellschaft auf dem Altar der Anpassung an den gesellschaftlichen Mainstream opfern kann.

Erzbischof Heße outet sich weiter, wenn er über die traditionelle Ehe spricht. Heße: „Ich glaube, sie (die Kirche) kann sich den Realitäten des Lebens nicht mehr verschließen“ und weiter auf den Einwurf des Interviewers: „Die katholische Kirche (hält) bislang nur ein Idealmodell bereit: die traditionelle Ehe mit Kindern“. Dazu Heße: „Deswegen sage ich ja: wir müssen auf die Vielfalt der Lebensformen schauen, die nun einmal da sind. Hier bei uns sehe ich natürlich auch gleichgeschlechtliche Paare in den Dom kommen ... und wir müssen es doch wertschätzen, wenn in homosexuellen Beziehungen Werte wie Treue und Verlässlichkeit gelebt werden.“

Dazu: Die Kirche in Deutschland, insbesondere Bischöfe und Pfarrer, haben die „Realitäten des Lebens“ bisher in Predigt, Katechese und in bischöflichen Schreiben kaum zur Kenntnis genommen bzw. Stellung aus der Sicht des Glaubens bezogen. Es geht nicht darum „auf die Vielfalt der Lebensformen zu schauen“, sondern darauf aus der Sicht des Glaubens zu antworten. Das ist nämlich nicht geschehen. Was die häufig strapazierten „Werte von Treue und Verlässlichkeit“ homosexueller Paare betrifft, sollte der Erzbischof einmal die durchschnittliche Dauer homosexueller Beziehungen zur Kenntnis nehmen.

Es mag schon sein, dass der neue Erzbischof von Hamburg und die dortige Kirche „akzeptiert“ wird, ob sie auch respektiert wird, ist eine ganz andere Frage und auch, ob die Politik eine solche Kirche braucht. Entscheidend ist aber, ob die Kirche den Auftrag ihres Stifters erfüllt. Das scheint nach den Ausführungen des neuen Hamburger Erzbischofs nicht gesichert zu sein. Die Katholiken in Deutschland sind um eine Hoffnung ärmer.

Hubert Gindert

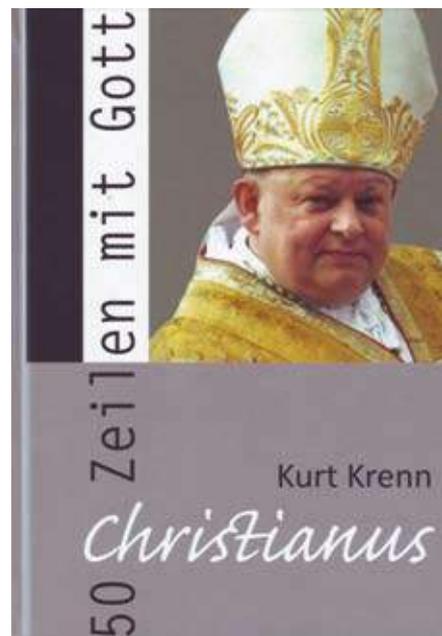


Robert Kardinal Sarah: Gott oder nichts – Ein Gespräch über den Glauben, Kiblegg 2015, ISBN 978-3-86357-133-7, Euro 17,80

Dieses Interviewbuch hat drei Teile: Am Anfang erzählt Sarah seinen Weg aus einem Dorf Guineas bis nach Rom, wo er heute Kardinalpräfekt der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung ist. In einem weiteren Teil geht Kardinal Sarah auf das Glaubensleben ein. Ein Christ muss ein Leben lang den Kontakt mit Christus intensivieren, mit Gott durch das Gebet ständig in Beziehung bleiben, seine eigene Denkweise ständig erneuern, um den Willen Gottes zu erkennen. Im dritten Teil nimmt der Kardinal Stellung zu aktuellen Themen. Zum Thema „Liturgie“ meint er, dass die Liturgie kein Werk einer persönlichen Kre-

ativität sein könne. Wenn wir die Liturgie für uns selbst machten, entferne sie sich vom Göttlichen, „sie wird zu einem lächerlichen, gewöhnlichen und langweiligen Theater-spiel“. Scharf geht er mit Gender ins Gericht. Sterbehilfe nennt er „Euthanasie“, ein Wort, das besonders die Deutschen aufschrecken sollte. Für Sarah ist die „Geschiedenisfrage“ „keine drängende Herausforderung für die Kirchen Afrikas oder Asiens“. „Im Gegenteil, es handelt sich um eine Obsession gewisser abendländischer Kirchen ..., die der Lehre Jesu und dem kirchlichen Lehramt radikal widersprechen“. Zur aktuellen Situation meint Sarah: „Während Hunderttausende von Christen jeden Tag mit Angstgefühlen leben (weil ihr Leben bedroht ist, Anm. d. Verf.), wollen einige es verhüten, dass wiederverheiratete Geschiedene leiden, die sich diskriminiert fühlen, weil sie von der sakramentalen Gemeinschaft ausgeschlossen sind.“ Ein sehr lesenswertes Buch!

Alois Eppl

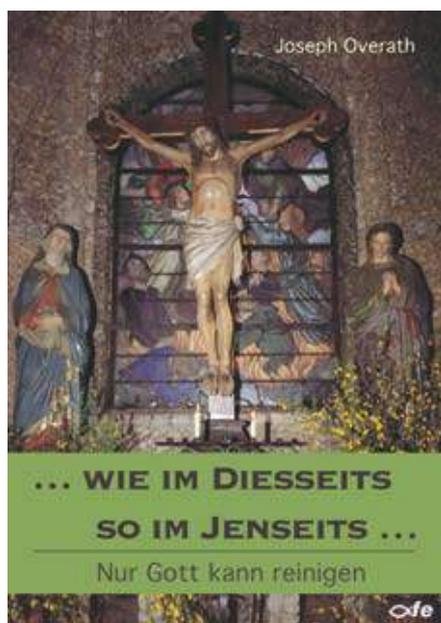


Kurt Krenn: Christianus – 50 Zeilen mit Gott, 2015, ISBN: 978-3-200-04173-8, Euro 14,90

Unter dem Pseudonym „Christianus“ schrieb Bischof Kurt Krenn in Österreichs auflagenstärkster Tageszeitung, der Kronenzeitung, in den Sonn- und Feiertagsausgaben über zehn Jahre lang kurze Kolumnen. Der Bischof von St. Pölten wollte und konnte damit auch viele glaubens- und kirchenferne Menschen erreichen. In diesem Buch finden sich ca. 250 dieser Kolumnen. Er geht hierbei nicht nur auf Kirchenfeste (z.B. „Palmsonntag“) und Glaubensinhalte (z.B. „Auferstehung“) ein, sondern er äußert sich auch zu Themen wie „Talk-show“ („Es gibt nichts mehr, was schamhaft verschwiegen wird. Die Beteiligten entblößen sich bis zur Peinlichkeit und leben vom minimalen Lohn, für ein paar Augenblicke bedeutend zu sein.“), zu „ChristInnen?“ („Noch gibt es im Sport Frauenmannschaften und noch keine „Frauenschaften“ oder gar „Frauenfrauenschaften“!), über den ORF („Zahlen wir Beiträge, um immer wieder einmal verhöhnt und für dumm verkauft zu werden?“) usw.

Die Texte sind einfach in der Sprache, aber tief-sinnig in ihrer Aussage. Sie zeigen uns, wie wichtig es ist, Alltägliches zu hinterfragen und sich über Selbstverständlichkeiten Gedanken zu machen. Nur so kann man sich davor schützen, durch Beeinflussung und Manipulation missbraucht zu werden. Seine Gedanken sind teils wohltuend, teils anregend, teils aufrüttelnd, auf jeden Fall sehr lesenswert.

Alois Eppl



Joseph Overath: „Wie im Diesseits, so im Jenseits. Nur Gott kann reinigen.“ Fe- Medien Verlag 2015. ISBN 978-3-86357-132-0, Euro 5,-

Viele Autoren schöpfen in ihren Büchern über das Fegefeuer überwiegend aus Privatoffenbarungen. Der Priester Joseph Overath berücksichtigt dagegen stärker die Tradition der Kirche und begründet seine Sicht über den jenseitigen Reinigungsort neu aus der heiligen Schrift. Er kann Schriftstellen anführen, die bisher zu wenig beachtet wurden. Dabei arbeitet er den Unterschied zwischen den einzelnen Sprachbildern wie „Fegefeuer“, „Reinigungsort“ sowie „Reinigungsfluten“ einerseits und der Wirklichkeit andererseits klar heraus. Schon unter diesem Aspekt sehr zu empfehlen. Die Theologie der Reformatoren lehnt solche Überlegungen von vornherein ab. Sie lehnt auch das hl. Messopfer ab, was alles zum Erliegen bringt, was der HERR uns beim letzten Abendmahl als Vermächtnis zum Heil unserer Seelen hinterlassen hat. Damit entfällt auch die Möglichkeit, das hl. Messopfer für Verstorbene aufzuopfern. Ein Liebesentzug? Leider hat die Hoffnung auf Ökumene manche Zeugnisse hoch begnadeter Heiliger zudecken lassen.

Das gründlich erarbeitete und dennoch leicht zu lesende Bändchen vermittelt in knapp gehaltenen Kapiteln wertvolle Informationen zu den Themen „Eine einzige Gemeinschaft“ und „Wohin führt der Weg?“.

Dr. jur. Hubertus Dessoch

Erläuterung zum Titelbild



Das Bild, welches sich in der ungarischen Nationalgalerie in Budapest befindet, zeigt die „Mantelteilung“ und soll von einem unbekanntem ungarischen Meister 1483 gemalt worden sein.

Der hl. Martin, mit Nimbus, reitet an einem verkrüppelten Bettler vorbei, teilt mit seinem Schwert seinen Mantel und gibt einen Mantelteil dem Armen. Dies spielt sich vor der Stadt Amiens ab, die man im Mittelgrund sieht. Gottvater beobachtet dieses Werk der Barmherzigkeit vom Himmel aus.

Es ist ein spätgotisches Bild. Der mit Ornamenten belegte Goldhintergrund ist nur noch auf den Himmel beschränkt. Der Maler versucht schon die Erde, wenngleich naiv, so doch real wiederzugeben. Freilich kannte er noch keine Realperspektive. So ist der hl. Martin größer gemalt als der Bettler, obwohl sich der Bettler weiter im Vordergrund befindet. Der Hauptaussage dieses Bildes ist jedoch die Mantelteilung, also wird diese durch die Proportionierung, und übrigens auch farblich, hervorgehoben. Man spricht hier von Bedeutungsperspektive.

Der Maler dieses Bildes gehört nicht zu den „großen“ Malern. Dies wird besonders augenfällig bei der plumpen Wiedergabe der Vorderbeine des Pferdes. Auch gelingt es dem Maler nicht, den Blick des Bettlers auf Martin zu richten. Demgegenüber zeigen die diagonale Haltung und die Physiognomie des Bettlers durchaus Qualitäten. AE

Bücher/Leserbrief

Mathias von Gersdorff: Gender. Was steckt dahinter? Verlag media maria. Illertissen. ISBN 978-3-9454011-4-9. Euro 14;95 (D), Euro 15;40 (A). 128 S. Bezug: buch@media-maria.de, Tel. 07303 -95 23 31-0, Fax 07303-95 23 31-5



Die Gender-Ideologie will das angeborene natürliche Geschlecht abschaffen und es durch unnatürliche Orientierungen ersetzen. Das kann zwar als pervers betrachtet werden, es ist dennoch ein erklärtes Erziehungsziel bei den Vereinten Nationen, bei der Europäischen Union und auch in einigen Bundesländern. Mathias von Gersdorff zeigt in diesem Buch auf leicht lesbare Weise die Ursprünge und die raffinierte Strategie zur Verbreitung dieser gefährlichen Ideologie der sexuellen Vielfalt. Papst Franziskus bezeichnete die Gender-Ideologie als eine ideologische Kolonialisierung, die identisch sei mit derjenigen, die durch die Indoktrination der Hitlerjugend des nationalsozialistischen Regimes praktiziert worden sei. Wie viel natürliches Glück mag durch die fanatischen Vertreterinnen und Vertreter dieser Ideologie zerstört werden? Der Autor zeigt, wie diese Ideologie bereits in den Raum der Kirche eingedrungen ist. BdkJ,

Caritas, einzelne Theologieprofessoren und sogar einige Bischöfe zeigen sich durchaus offen für diese Ideologie. Selbst die nicht gerade rechtskonservative *Süddeutsche Zeitung* schrieb über die Schulsexualerziehung „Achtung, keine Satire, sondern eine völlig ernst gemeinte praktische Übung für den Sexualkundeunterricht wie sie ein erfahrenes Autorenteam aus Professoren und Pädagogen für 15jährige Schüler vorschlägt – Überschrift „Der neue Puff für alle. Aufgabe: Ein Bordell in der Großstadt soll modernisiert werden, das als Freudenhaus der sexuellen Lebenslust alle Bedürfnisse bedienen soll. U.a. sei zu bedenken ... es mache einen Unterschied, ob eine Prostituierte ganz konventionell einen weißen heterosexuellen Mann bedienen wolle oder Frauen mit muslimischer (oder katholischer) Religionszugehörigkeit oder Trans-Frauen, die zugleich lesbisch sind. (...) Und noch ein Tipp für die Lehrer: Jugendliche brauchen bei dieser Übung die Ermunterung, Sexualität sehr vielseitig zu denken.“ Beleg: Elisabeth Tuidier, *Sexualpädagogik der Vielfalt*, Ausgabe 2012. Der Autor ruft auf zum Widerstand und gibt auch Ratschläge dazu. Es ist gut, dass der Autor die Problematik so drastisch aufzeigt.

Eduard Werner

Leserbrief zum schwindenden Glauben in der Katholischen Kirche

Viele Medien sind sehr darum bemüht, Papst Franziskus für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Sie verbreiten verkürzte Aussagen und verdrehen diese nach ihren Wünschen. Deshalb sollten wir zur anstehenden Familiensynode einen Gebetssturm entfachen und uns bei allem Negativen, das verbreitet wird, daran erinnern, dass der Heilige Vater am Anfang seines Pontifikates verweltlichte Forderungen ganz klar mit den Worten ablehnte: „Ich bin ein Sohn der Kirche.“

Diese seine Einstellung zeigt auch eine Veröffentlichung in der „Vision 2000“ Nr. 4. Hier wird von einem eucharistischen Wunder in der ehemaligen

Diözese des Papstes während seiner Zeit als Weihbischof berichtet. Wie in Lanciano stellte man nach einer – von ihm angeordneten – wissenschaftlichen Untersuchung einer verschmutzten Hostie (die hinten in einer Kirche von Buenos Aires gefunden wurde) fest, dass es sich um ein Fragment lebendigen Herzworgewebes handelt. Jorge Mario Bergoglio ordnete diese Untersuchung an und beauftragte eine Gruppe von Gläubigen, dieses Wunder ohne Sensationsgier bekanntzumachen. Seit 15 Jahren finden zweimal im Monat diesbezügliche Treffen statt. Dieses erlebte Wunder wird unseren Heiligen Vater sicher für alle Zeit anspornen, das Allerheiligste mit größter Verantwortung zu hüten.

Sophie Christoph



Helmut Hirtz: Die Wiege des Abendlands. Mythos und Wahrheit im Fall Galilei – „Finsteres Mittelalter“ oder „Wiege unserer Kultur?“ ISBN 978-3-943506-28-0, Hardcover, 120 Seiten Preis 14,95 E, z.T. farbige Abbildungen, Auslieferung Verlagsbuchhandlung Sabat, Blaicher Str. 49, in 95326 Kulmbach, Tel. 09221 – 407 84 16, Fax 09221 – 407 84 17, E-Mail: info@vb-sabat.de

Für die Förderung der Naturwissenschaften, besonders der Mathematik und der Astronomie im Raum der Kirche, stehen große Namen wie der französische Naturwissenschaftler und Bischof Nicole Oresme (1323-1382), Kardinal Nikolaus Cusanus (1401-1464), Domherr Nikolaus Kopernikus (1473-1543), der Kalenderreformer Papst Gregor XIII. (1502-585) bis zum Entdecker des Urknall-Phänomens, des

Priesters und Physikprofessors Georges Lemaître (1894-1966). Die bahnbrechenden Leistungen der Kirche erregten natürlich den Neid ihrer Gegner. So kam es zum kämpferischen Schlagwort vom „finsteren Mittelalter“. Um dieses Schlagwort glaubhaft zu machen, erfand man beispielsweise die These, die Menschen im Mittelalter wären so ungebildet gewesen, dass sie sich sogar die Erde als Scheibe vorgestellt hätten. Dabei besteht das Grotteske gerade darin, dass im 19. und im 20. Jahrhundert sogar Katholiken auf diese Verleumdung hereinfließen. Die Kenntnis des mittelalterlichen Reichsapfels in der symbolträchtigen Form der Erdkugel mit dem Kreuz war verloren gegangen. Diese Unwahrheit wurde durch sehr einseitige Darstellungen des Falles Galilei noch begünstigt. Daher ist es ein großes Verdienst des Verfassers, dass er die christlich geprägten Naturwissenschaftler des vergangenen Jahrtausends hier so eindrucksvoll zusammengestellt hat. Es wird einsichtig, dass sich die Kirche nicht nur um das ewige Seelenheil der Gläubigen sorgte, sondern auch um die Verbesserung der Lebensbedingungen auf der Erde. Ohne Christentum keine wissenschaftlich-technische Weltkultur. *Eduard Werner*

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Regensburg: 22. November 2015 · 15:00 Uhr · im Pfarrheim St. Wolfgang, Eingang Simmernstraße, Regensburg · Michael Hesemann: **Maria von Nazareth und ihre Bedeutung für die Zukunft der Kirche** · vorher um 14:30 Uhr Rosenkranz in der Krypta von St. Wolfgang · Hinweise: 0941/94660477

Rottenburg-Stuttgart: 08. November 2015 · 09:30 Uhr · hl. Messe im Gemeindesaal St. Albert Stuttgart.-Zuffenh. Wollinstr. · 11.00 Uhr Vortrag im Gemeindesaal · Dr. Thomas Sailer: **„Evolution durch natürliche Zuchtwahl ist eine Theorie, keine Tatsache“** · Hinweise: 0711/4592242

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im November 2015

1. für uns, dass wir in persönlicher Begegnung und in wohlmeinendem Dialog mit Andersgläubigen unserer Glaubensüberzeugung treu bleiben.

2. für die Hirten der Kirche, dass sie mit wachem Herzen ihre Herde begleiten und immer wieder auf frische Weiden führen, die Nahrung und Zukunft schenken.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17
86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8
85051 Ingolstadt
- P. Dr. Andreas Hirsch
Hohbergstr. 12
69518 Absteinach,
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Sr. Dr. Theresia Mende OP
Dominikanerinnenkloster
Dossenbergerstr. 46
89358 Wettenhausen
- P. Dr. Dr. Markus Christoph SJM
Auhofstr. 22, A-3372 Blindenmarkt

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Christliches Leben war in der NS-Zeit verdächtig

Den Nationalsozialismus und den Kommunismus nennt man totalitär, weil sie neben sich keine andere Weltanschauung dulden. Das zeigt auch das Schicksal von Karoline Redler aus Bregenz am Bodensee. In den Zeiten von Hitler und Stalin hatten Tausende von Christen einen ähnlichen Lebenslauf.

Karoline Maria Redler wurde 1883 als jüngstes von fünf Kindern in der wohlhabenden Kaufmannsfamilie Schwärzler in Bregenz geboren. Bald nach ihrer Ausbildung in der Klosterschule der Englischen Fräulein in Lindau heiratete sie den Modegeschäftsbesitzer Richard Redler in Bregenz. Im Laufe ihrer Ehe wurde sie Mutter von vier Kindern. Ein Kind starb schon im ersten Lebensjahr.

Ihre Aufgaben in der Familie und im Geschäft erfüllte sie mit Freude und Umsicht, so dass sie in ihrem großen Bekanntenkreis, der weit über Bregenz hinausreichte, sehr geachtet war. Als während des Ersten Weltkriegs die allgemeine Not ständig größer wurde, war es geradezu selbstverständlich, dass Frau Redler an der Spitze des Roten Kreuzes in Bregenz für die Verwundeten in den Lazaretten Hilfe organisierte und für die Bedürftigen Lebensmittel und Kleidung beschaffte. Sie hatte das Talent, andere Frauen für ihre Hilfsmaßnahmen zu gewinnen. Um ihre Unternehmungen auf eine solide Grundlage zu stellen, gründete sie den „Verband katholischer Frauen und Mädchen“. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Not noch größer. Damit wuchs auch der Einsatz von Karoline Redler und ihrer Mit-

streiterinnen. Mit dem Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland 1938 erfolgte jedoch bald die Zwangsauflösung des katholischen Frauen-Verbandes.

Karoline Redler bekannte sich auch nach diesem „Anschluss“ zum katholischen Glauben und zu Österreich. Da sie in der Bevölkerung weiterhin sehr beliebt war, stand sie den Nationalsozialisten offenbar im Wege. Die Geheime Staatspolizei (Gestapo) stellte daher einen ständigen Beobachter vor das Haus der Familie Redler und suchte nach einer Gelegenheit, an der so genannten „Schwarzen“, der unbeugsamen prominenten Repräsentantin des christlich-sozialen Bürgertums ein Exempel zu statuieren. Die Gelegenheit ergab sich am 24. August 1943, als sich Karoline Redler in einem Wartezimmer von zwei parteitreuen Patientinnen in ein Gespräch verwickeln ließ. Die beiden Provokateurinnen meldeten noch am gleichen Tag der Gestapo, Frau Redler habe behauptet, dass die Luftangriffe auf die deutschen Städte nur eine Antwort auf die deutschen Kriegstreibereien seien. Darüber hinaus habe sie sogar Hitlers „Endsieg“ bezweifelt. Daraufhin wurde Karoline Redler von der Gestapo abgeholt und streng verhört. Dort bestritt sie die ihr zur Last gelegten Äußerungen. Diese seien entstellt und verfälscht worden. Dennoch wurde Frau

Redler in eine Isolationszelle ohne Licht und ohne Heizung eingesperrt. Da erkrankte sie ernstlich, so dass sie kurzzeitig in ein Krankenhaus kam. Von dort durfte sie einige Zeit unter ständiger Bewachung sogar nach Hause. Der dort installierte Gestapomann teilte ihr, entgegen der Bitte ihres Mannes mit, dass ihr 23 Jahre alter Sohn Kurt auf der Krim gefallen war. Auch von ihrem Sohn Richard habe man keine Nachricht. Da erlitt Frau Redler einen Nervenzusammenbruch und sie galt zunächst als haftunfähig. Aber nach dem Attentat Stauffenbergs am 20. Juli 1944 wehte ein eisiger Wind über Deutschland. Die Nationalsozialisten wollten sich an allen



rächen, die nicht zu ihnen gehörten. Deshalb wurde Karoline Redler wieder verhaftet und in einem dreiminütigen Prozess zum Tod verurteilt – wegen angeblicher Feindbegünstigung und Wehrkraftzersetzung. Beim ersten Versuch der Hinrichtung blieb das Fallbeil stecken. Frau Redler kam zurück in die Todeszelle. Zwei Wochen später fand dann am 8.11.1944 die endgültige Hinrichtung statt. In ihrem Abschiedsbrief stand u.a.: „ich opfere meinen Tod auf als Sühne ... Ich sterbe für meine Überzeugung ...“ Wer weiß heute noch, wie leicht man damals auch mit unbewiesenen Behauptungen jeden Gegner in den Tod schicken konnte?

Eduard Werner